

# Neu noch da?

Neun  
zeitgenössische  
slowenische  
Autor:innen

Aus dem Slowenischen  
von **Liza Linde**

Noch

# Noch da?

Neun  
zeitgenössische  
slowenische  
Autor:innen

Aus dem Slowenischen  
von **Liza Linde**

- 5 \_\_\_\_\_ Blaž Božič  
***splitter & benzin***  
***beyoğlu beim einbringen der reste***  
***die schwere des frostes werden***  
***heben die sich der schändung***  
***enthielten***
- 13 \_\_\_\_\_ Ajda Bračič  
***Es gibt niemanden wie dich***
- 23 \_\_\_\_\_ Ivana Djilas  
***Mut(ig)***  
***Ratgeber zur Erziehung***  
***feministischer Söhne***
- 35 \_\_\_\_\_ Nina Dragičević  
***es war spät in der nacht***  
***und so weiß ich natürlich alles***
- 43 \_\_\_\_\_ Špela Frlic  
***Am Funkelberg***
- 55 \_\_\_\_\_ Dijana Matković  
***Warum ich nicht schreibe***
- 67 \_\_\_\_\_ Pino Pograjc  
***sprichwort IV.***  
***durst V.***  
***urangst kratzt an I.***  
***brüderlichkeit***  
***koseze, slowenien***  
***pančevo, serbien II.***
- 77 \_\_\_\_\_ Andrej Predin  
***Arlan unter dem Teppich***
- 89 \_\_\_\_\_ Pia Prezelj  
***Schwere Wasser***
- 101 \_\_\_\_\_ Zur Übersetzerin
- 102 \_\_\_\_\_ Förderprogramme für  
***ausländische Verleger:innen***

BLAŽ  
BOŽIČ

## *splitter & benzin*

*mleček,  
žbunje:  
grobovi  
v njem,*

Center za  
slovensko  
književnost,  
2022

noch ein morgen war im begriff, der  
welt das gewissen reinzuwaschen.  
splitterblindheit bewaldete die stille  
auf schwachen knien, etwa:  
*wider* und *verhohlen* dumpf

und mit allem sanften, was für uns woanders blieb  
erstarrt  
und manchmal noch halb offen das eine  
oder andere als mahnung flüstert, –

noch ein morgen: dass wir einst vorherrschen mögen  
wenn einer der unsren zurückkehrt,  
dass wir den wilden  
nachlass zerreißen mögen,  
verknöchert in belehrung und verderben  
vor *texas*, vor dem *bau* –  
und all der morast der jahre, die wir überstanden haben:

splitter blendet den morgen,  
jemand kündigt seine  
rückkehr aus der fremde an

auf den feisten ruinen der treppe verharret noch  
das unterholz wie ein vermerk der stelle,  
wo in der wärme des jahres 2005  
benzin gezogen wurde

du sagtest, du würdest dich entfernen  
nichts anderes als ein  
zähler sein: der in der fremde lebender,  
aller notausgänge und

uns: brüchiger vermerke

unleserlich am matten himmelssaum,  
abgesetzt am abendlichen wegrand –

wie ein störendes versprechen, berufen in den wind

oder in der gewalt des regens und  
tränennasser richtplätze

oder im aas dieser zeit  
wo man leidlich mit dem künftigen wirtschaftet

und du dir für die regenfurchen wünschst, sie wären das einzige,  
das fallen wird:

auf die himmelsblüten, wie du diese  
gefallenen vögel nennst  
die du mit füßen trittst & leugnest  
weil du sie liebst und

daher vorherrscht: wider uns, zugeflüchtete,

kein bisschen weniger verkahlt als die stadt

(2021–2022)

## *beyoğlu beim einbringen der reste*

wärest du im blut dieser liebe gewaschen  
wüsstest du dass einsichtigkeit immer ein hinterhalt ist  
und schwere entscheidungen nur eine ausrede

könntest du winterliche buchstabenschriften lesen  
endloser erfrorener felder  
und die verkahlten denkzeichen darauf ernten  
sie in den frühling zurück umschreiben  
in rohe sonnen deiner erinnerung  
und könntest du deine unzulänglichkeit verstehen  
im offenen geheul göttlicher patronen ausharren,

würdest du die distanz bewältigen  
allein gegen alle  
würdest kriechen  
mit letzter kraft  
aus unsichtbaren höllen  
zurück unter die lebenden

den lohn an ort und stelle annehmen  
und in der abzweigung  
des von heute abend und des von heute früh  
für getane arbeit sorgen  
für die abschaffung des lampenfiebers vor nächtlichen manuskripten  
die auf den verlassenen ebene deines herzens brennen

ich weiß, in diesen momenten könntest du alles versprechen  
auch wenn sie ihn dir wirklich grausam aufhalsen

im tausch *für die morgenröte* die du einst schmiedetest auf  
deinen verdorrten körper, verwelkten körper,  
auf deinen himmlischen schmer –

gewaschen im blut dieser liebe würdest du im endlosen meer der schuld ankern, zwischen leeren hülse, in einsichtigkeit und verständnis der möwenvorräte, die du dort wie geiseln festhältst, weil du nicht weißt, wie das geschäft ausgeht

wüsstest du, was es bedeutet jemandem den blick in den himmel zu verteidigen oder aufs meer, all den notdürftigen nestern

und wüsstest du, wie man göttliches fett von dünen wäscht, von küsten, die dein verdorrter körper skizziert, dein verwelkter körper himmlischer speck

würdest du auch etwas über die erwartung sagen über den glanz hunderter häute und über den schnee der blütenblätter, über das rieseln der jahrhunderte, wenn die dunklen rosen der tat verklingen:

wenn jemand versuchen wird dir den weg zu weisen wirst du von beyoğlu träumen und dem vorzeitigen frühling der sich dort erzeugt hat

und wenn dich das blut dieser liebe gewaschen hat wirst du wissen, dass die lage ernst ist und es zeit wirklich nicht im überfluss gibt

(2020-2022)

## ***die schwere des frostes werden heben die sich der schändung enthielten***

auch für mich muss irgendwo herbst bestehen eine zeit, verhügelt ins ende, dass ich meine letzten landregen betrachte, zeuge und zähler, nie liebhaber

im tausch für die endlose vegetation der adverbien aus meinem körper und neue würfe alternder winter:

dort schüttle ich erde, eine maus wird geboren, stellenwechsel auf dem first des dunklen winters, der kommen wird –

im tausch für alle mitgeföhle, plattgedrückt in allegorien, denen beharrlich das blut enfließt – ordnung & erinnerung & meine sehnsucht, aus dem eingeweide übergelaufen in die verletzliche luft

es war nicht unbedingt eine geschichte nicht das bisschen klägliche blöße von der man erzählt sie klaffte zum anbeginn von allem

es ist nicht schwieriger jetzt zu unterscheiden, zu den stunden, von der rechtfertigung gefordert, in der androhung anämischer aufrechnungen – als in den räumen, die ich einst versuchte heim zu nennen, ermutigt und betrogen und beruhigt, von wegen da wäre keine hoffnung, dass sich etwas, das von mir bleiben wird, in eine höhere ordnung verlagern würde?

& es stimmt,  
der herbst muss kommen  
& einmal werde ich von hier müssen –  
unwiderruflich, endgültig,  
dann wird alles in mir unerkennbar sein  
verwirrte leuchten meiner augen  
die vergeblich geliebte gesichter suchen  
die jahre in den spiegeln der nachlasse nicht erkennen

welchen namen soll ich ihnen also geben, all den fernen ufern,  
die du beim namen nennst,  
an die ich mich nicht mehr erinnere?

mehrstündiger frost wird auf die welt sinken,  
seinen ernteertrag fordern –  
mich und dich und alle anderen, bis auf den buchstaben, das letzte  
bruchstück der erinnerung  
und übrig bleiben nur einige heitere ebene,  
wo du nicht zwischen frühling und tod unterscheiden kannst,

nur noch schwache indizien:

waren wir der erde eine art last  
traum der nachwelt

oder handflächen des himmels:

oder nur reglose zungen ins eis verschlossener wasser  
oder nur außer atem  
oder nur

(2020–2022)

## Blaž Božič,

geboren 1991, ist Dichter, Musiker, klassischer Philologe und Übersetzer. Derzeit ist er Doktorand an der Abteilung für Klassische Philologie an der Philosophischen Fakultät der Universität Ljubljana, wo er an seiner Dissertation über das letzte Epos der Antike, die *Dionysiaka* des Nonnos von Panopolis, arbeitet. Er hat das Chapbook *Grč* (KUD Kentaver, 2011) und drei Lyrikbände veröffentlicht: *Potem smo si vranice odprli na nežno valujoči livadi* (KUD France Prešeren, 2013), *K območnim poročilom* (Center za slovensko književnost, 2016) und zuletzt ***milchsaft, gestrüpp: die gräber darin*** (*mleček, žbunje: grobovi v njem*, Center za slovensko književnost, 2022). Zu seinen literarischen Übersetzungen zählen auch mehrere Werke aus dem Altgriechischen, Ungarischen, Deutschen, Albanischen und Osmanisch-Türkischen. Als Gitarrist der Band *nevem nevem* und als Mensch hinter dem experimentellen Breakcore-Glitchcore-Noise-Projekt *SsmKOSK* ist er auch im Bereich Musik und Sound aktiv.

---

© Autor

KONTAKT: [blaz.bozic.bosko@hotmail.com](mailto:blaz.bozic.bosko@hotmail.com)



AJDA  
BRAČIĆ

## *Es gibt niemanden wie dich*

*Leteći ljudi,*

Literatura,  
2022

Das hast du einmal gesagt, um mir zu schmeicheln, wie Verliebte in Filmen es tun. Doch schon damals wusste ich, dass du dich irrst. Jeder ist jemandem ähnlich und jedem ist jemand anderes ähnlich. Angeblich hat jeder auf der Welt mindestens einen Doppelgänger, und ich weiß ganz sicher, dass ich sie habe: mir sind nämlich drei begegnet.

Die erste war Majda, eine große Frau, die immer zu uns kam, um auf ihrem Maisfeld zu arbeiten. Ihr gehörte ein Teil des Grundstücks neben dem Haus, in dem ich als Kind lebte – das Haus stand auf einem niedrigen Hang mit einem Feld darunter. Mehrmals im Jahr kam sie mit dem Traktor und ihrem Border Collie Stela. Während Majda arbeitete, saß Stela neben ihr in der Kabine oder am Feldrand und hielt Ausschau nach Wühl- und Feldmäusen.

Majda war etwa dreißig Jahre älter als ich, aber es war klar, dass sie meine Doppelgängerin ist. Unsere Gesichter sahen völlig gleich aus, nur ihre Gesichtszüge waren etwas strenger als meine. Sie hatte Grübchen in den Wangen, genau wie ich, und einmal ließ sie mich mit der Fingerspitze erst ihre und dann meine Grübchen berühren. Vom Hang aus beobachtete ich, wie sie die Erde pflügte und lange Furchen darin hinterließ. Am Ende, dort, wo das Feld in einen schlammigen Rasen übergang, machte der Traktor eine elegante halbkreisförmige Kehre, und ich lernte ein neues Wort: das Vorgewende. Wenn sie auf dem Feld fertig war, kam sie für gewöhnlich am Haus vorbei. Wir setzten uns draußen auf die Bank unter die Pergola und tranken Eistee. Schwärme von winzigen Mücken stiegen über dem Bach auf und verdichteten sich zu lichtdurchlässigen Wolken. Meine Eltern unter-

hielten sich mit Majda und ich durfte mit Stela spielen.

Ich weiß nicht, ob Majda bewusst war, dass sie meine Doppelgängerin ist. Oder ich ihre? Ich war mir damals sicher, dass sie verstand, dass es eine besondere Verbindung zwischen uns gibt.

Sie rauchte Pfeife – kannst du dir das vorstellen! Wenn es besonders heiß war, stellte sie sich in den Schatten am Haus und spuckte grob geschnittene Tabakstücke auf den Schotter. In ihrem ausgeleierte Hemd und dem Strohhut auf dem Kopf sah sie aus wie eine Landstreicherin oder eine gute Hexe aus einer Geschichte. Ich sah sie von der Seite scheel an, so wie Kinder Dinge anschauen, die ihnen gefallen oder für die sie sich interessieren. Majda rief mich zu sich.

„Ich habe etwas für dich.“ Von irgendwo zog sie ein kleines Taschenmesser hervor. Man konnte es zusammenklappen und die Klinge war schon ein wenig schartig. Auf dem Griff war ein kleines silbernes Kreuz.

„Wenn ich es dir gebe, versprichst du, niemandem davon zu erzählen?“ Sie beugte sich so nah zu mir, dass es mich in ihren Geruch nach Erde und Schweiß zog.

Ich nickte. Dabei war ich mir ziemlich sicher, dass meine Eltern mir niemals erlauben würden, das Messer zu behalten. Flugs versteckte ich es in meiner Hosentasche.

„Gut gemacht“, nickte Majda und stand wieder auf.

„Sag mir“, sagte sie schließlich. „Was willst du werden, wenn du groß bist?“

„Wenn ich groß bin, werde ich du sein“, antwortete ich, ohne nachzudenken.

Sie prustete, dann sah sie mich stirnrunzelnd an. „Ich hoffe, das ist nicht dein Ernst“, sagte sie.

Ich liebte es, wie sie lachte: den Kopf weit nach hinten geneigt und die Hände auf den Knien. Sie war ganz anders als die Leute ringsumher, die entweder alt und misstrauisch waren wie meine Großmutter oder jung und ständig verängstigt wie meine Eltern. Bei der Arbeit auf dem Feld, auf dem Weg zur Arbeit oder sogar dann, wenn sie sich im Dorfgasthof versammelten: Sobald die Kirchenglocke läu-

tete, blickten sie ängstlich nach oben und verabschiedeten sich schnell. Nachmittags gab es häufig Gewitter, die plötzlich über die Ebene hinwegfegten und die Felder mit schweren Hagelfäusten trafen. Aus dieser Zeit erinnere ich mich jetzt am meisten an das klappernde Fahrrad meines Vaters auf dem Weg, der zur Straße führte, und den flachen Qualm, der sich langsam durch die vordere Tür des Holzofens schlängelte. Jeden Sommer waren meine Handgelenke voller Grasschnitte und Insektenstiche. Das war alles, was ich wirklich kannte: das Haus, den Sturm, die Kirchenglocken aus der Ferne. Mir schien, als würde es für immer so bleiben. Majda hatte nie geheiratet, hatte keine Kinder. Aber sie kümmerte sich um ihren alten Vater. Als er starb, ging sie eines Tages einfach weg. Wenn ich es mir recht überlege, bin ich jetzt etwa so alt wie Majda, als sie verschwand. Sie hinterließ ein leeres Haus und der Mais auf dem Feld vergilbte, schon bald knabberten in den frühen Morgenstunden die Rehe daran. Stela aber hatte sie mitgenommen, und so wusste ich, dass sie aus freien Stücken gegangen war.

Das zweite Mal war ein reiner Zufall. Es war kurz nach meinem Studienabschluss, und wir beide hatten uns gerade kennengelernt. Wir verabredeten uns regelmäßig zum Mittag- und Abendessen, als wären wir erwachsen. Das mochte ich an dir: deine Gewandtheit, dein Verantwortungsbewusstsein. Damals wohnte ich bereits in einem Mietshaus, in einer kleinen Wohnung mit zwei Mitbewohnerinnen und dem Geruch von Zigarettenqualm, der sich in die Spitzengardinen gefressen hatte. Ich dachte viel über die Zukunft nach, über meine Pläne und darüber, wo ich den Freitagabend verbringen würde, nicht unbedingt in dieser Reihenfolge. Gewissenhaft schrieb ich meine Träume auf, glaubte ich doch, dass sie mir etwas Wichtiges verraten würden.

Ich erblickte sie im Supermarkt, neben dem Kühlregal mit dem Eis am Ende des Gangs. Du weißt doch, wie sehr ich Haselnusseis in der Waffel liebe – ich wollte mir eines nehmen, aber sie stand einfach nur da. Unbeholfen drückte

ich mich eine Weile am tiefgefrorenen Gemüse herum und wartete darauf, dass sie wegging. Sie sah genauso aus wie ich, nur dass sie einen hellen Wollmantel trug, der mit verschiedenfarbigen Stücken durchsetzt war. Sie war sehr gepflegt, trug geschmackvoll ausgewählten Schmuck und eine steife Lederhandtasche. Sie hatte ein Kind dabei – einen Jungen von etwa vier oder fünf Jahren. Mit einer Hand hielt sie den Einkaufskorb und mit der anderen streichelte sie abwesend seinen Kopf, während er sich an ihr Bein klammerte. Fasziniert und ängstlich näherte ich mich ihr langsam, so wie man sich einer außergewöhnlichen Vogelart nähert. Sie hatte mich nicht bemerkt. Dann öffnete sie das Kühlregal und griff nach dem Eis, sodass ihr Profil im schwachen Neonlicht erstrahlte. Wir sahen uns durch die Glastür des Kühlregals an. Ihr Gesicht stimmte perfekt mit meinem Spiegelbild im Glas überein. Sie lächelte und nickte mir zu. Es war klar, dass sie zu den Menschen gehörte, die immer wussten, was zu sagen war. Die Grübchen nisteten sich in ihren Wangen ein. Sie hielt kurz inne, als ob sie mir etwas sagen wollte, dann sah sie weg, und ich trat einen Schritt näher. Sie schloss die Tür des Kühlregals und verschwand mit dem Jungen hinter den Getränkeregalen.

War das eine verpasste Gelegenheit? Vergiss nicht, immer besteht die Möglichkeit, dass Lebensstränge sich kreuzen und es versehentlich zu einer Verwechslung kommt.

Ich hatte den Drang, ihr hinterherzulaufen, sie auf einen Kaffee einzuladen, sie zu fragen, was sie mir hatte sagen wollen – doch ich hatte Angst. Ich blieb dort stehen. Als ich mich schließlich zusammennriss, bemerkte ich, dass sie das letzte Haselnusseis genommen hatte.

Dass es noch eine dritte gab, stellte sich erst letzten Winter heraus. Eines Morgens sah ich ihr Foto in den Nachrichten. Da war es wieder, das vertraute Lächeln, das die Wangen zu Grübchen zusammendrückt, mein Haar, meine Nase. Ich zeigte es dir – „Ja“, sagtest du und kratztest den letzten Löffel Joghurt aus dem Becher, „sie sieht dir wirklich unglaublich ähnlich.“

In dem Artikel ging es um den Preis, der ihr für herausragende Leistungen in der Wissenschaft verliehen wurde. Sie war Biologin und schien sehr erfolgreich zu sein. Neid und Neugierde regten sich in mir.

Ich konnte nicht anders: Im Internet bekam ich alles über sie heraus, was es zu finden gab. Ich las sogar einige der wissenschaftlichen Artikel, die sie geschrieben hatte: über die Zugvogelroute Bosphorus-Suez und über die Ernährungsgewohnheiten der Wachteln. In ein paar Tagen würde sie an der städtischen Universität einen öffentlichen Vortrag halten. Sag mir, wie sollte ich da nicht hingehen? Ich wollte sehen, wie sie in Wirklichkeit aussieht. Ich wollte sehen, ob sie sich in mir wiedererkennt Würde sie enttäuscht sein? Ich spielte die Situationen unseres Treffens im Geiste noch einmal durch. Ich sah mir die Fotos auf ihren Profilen an, auf denen sie einen jungen Schimpansen im Arm hielt, in den Dolomiten kletterte und an einem Sandstrand den Sonnenuntergang beobachtete. Sie sah glücklich aus. Sie sah gut aus. Ich fragte mich, ob ich auch so gut aussah. „Natürlich“, sagtest du beim Verlassen der Wohnung, berührtest leicht mit deinen Lippen meine Wange und schlossetest vorsichtig die Tür hinter dir. Die morgendliche Wohnung klang leer, grob.

Im Saal saßen ein paar Akademiker gelangweilt auf grauen Polstersesseln. Ein junger Mann mit langem Bart und Brille saß in der ersten Reihe und war mit seiner Kamera beschäftigt. Die Vorlesung begann spät, und ich hatte gedimmtes Licht erwartet, stattdessen fühlte ich mich im Neonlicht der grellen Deckenleuchten gefährlich sichtbar. Am liebsten hätte ich mich in eine Ecke verkrochen, aber es gab nur wenige Sitzplätze und noch weniger Besucher. Es dauerte eine Weile, bis ich sie bemerkte. Sie war schon da, in der zweiten Reihe, sah ihre Notizen durch und richtete ab und zu ihr Haar. Nach ein paar Minuten kam ein älterer Herr in kariertem Sakko auf sie zu und berührte sanft ihren Ellbogen. Das war das Signal für den Beginn der Vorlesung.

Ich weiß nichts über Wachteln. Die Projektion war mit Diagrammen und Tabellen und akribischen Zeichnungen

von Flugfedern versehen. Sie sprach mit fester Stimme und lächelte während des Vortrags ab und zu. Ich wartete darauf, dass sich unsere Blicke trafen, dass sie mich bemerkte, die ich hinter die grauen Lehnen geduckt in der letzten Reihe saß. Es geschah nicht. Ich nahm nicht wahr, was sie sagte, sondern folgte nur dem Tonfall ihrer Stimme, als ob er etwas über ihr Leben verraten könnte. Wo war sie geboren? Erinnert sie sich an die Gewitterwolken am Horizont, die Mückenstiche und die tief fliegenden Vögel? Mag sie Haselnusseis? Wo hatten sich unsere Wege getrennt? Wann zum Teufel hatte ich einen Fehler gemacht?

Als die Vorlesung zu Ende war, schlich ich mich aus dem Hörsaal und zündete mir vor dem Eingang eine Zigarette an. Einige Zeit später tauchte sie in Begleitung des langbärtigen Fotografen und eines anderen Vortragsgastes auf. Sie unterhielten sich ein wenig auf dem Gehweg, dann verabschiedeten sie sich langsam. Ich folgte ihr die Straße entlang, durch den schneebedeckten Park, zum Bahnhof und schließlich in den Zug. Ich ging ein paar Schritte hinter ihr, noch unsicher, ob ich sie überhaupt ansprechen sollte. Als sie sich gesetzt hatte, wählte ich einen Fensterplatz und betrachtete ihre Silhouette in der Spiegelung. Es war mein üblicher Zug: Er fuhr in meine Richtung, und sie stieg an meiner Haltestelle aus. Sie legte ihren Mantel über den Arm und schwang sich ihren adretten Rucksack über die Schulter, und ich saß einfach nur da. Durch das Zugfenster sah ich, wie ich einen Flecken Schnee auf dem Parkplatz überquerte, um in unser Auto zu steigen. Als sie die Tür schloss, hast du mich geküsst und dann die Scheinwerfer des Autos angemacht. Schneeflocken wirbelten im Wind.

Mehr habe ich nicht mitbekommen, denn der Zug hatte die Haltestelle bereits verlassen und fuhr in Richtung Norden. Draußen wurde es dunkel, und bald fuhren wir hinaus auf die Felder. In beide Richtungen dehnte sich die Ebene aus und der Horizont verschwand in der Dunkelheit. In meiner Hosentasche ertastete ich das Taschenmesser von Majda. Es war scharf genug, um frech meine Initialen in die

Holzvertäfelung unter dem Fenster zu ritzen. Dann zog ich meine Schuhe aus und legte die Füße auf den gegenüberliegenden Sitz, neben Stela, die fragend den Kopf hob. Das gleichmäßige Rattern des Zuges wiegte mich in den Schlaf, und ich zog den ausgefransten, breitrempigen Hut tiefer ins Gesicht. Bevor ich endgültig eindöste, ging mir noch durch den Kopf: Ich weiß gar nicht, wo die nächste Haltestelle ist.

## Ajda Bračič,

geboren 1990, ist Schriftstellerin und Architektin. Sie schreibt Artikel über Architektur und Kultur, ist Herausgeberin, organisiert Ausstellungen und leitet die Plattform für architektonische Sanierung *Kajža*. Ihre Gedichte, Erzählungen und Essays wurden in zahlreichen Magazinen, im Radio und in Anthologien veröffentlicht, sowie mit mehreren Preisen ausgezeichnet. 2022 erschien ihr literarisches Debüt, ein Erzählband mit dem Titel ***Die Fliegenden*** (*Leteči ljudje*) bei LUD Literatura, der mit dem Kritiško sito-Preis des Slowenischen Verbands der Literaturkritiker und dem Maruša Krese-Preis für den besten Erzählband ausgezeichnet wurde. Der Erzählband war außerdem für das beste literarische Debüt nominiert.

---

© Autorin und LUD Literatura

KONTAKT: ludliteratura@yahoo.com

## IVANA DJILAS

### *Mut(ig)*

*A si lahko  
vsaj enkrat  
tiho,*

Goga, 2022

An einem der Weihnachten während des Krieges, als wir in Belgrad Stromkürzungen hatten, habe ich die Wohnung in Brand gesetzt. Der Strom wurde uns nach Gruppe A, B und C ein- und ausgeschaltet, acht Stunden am Tag hatten wir keinen. Seit einer Weile schon benutzten wir keine Kühltruhen, und irgendwann auch keine Kühlschränke mehr. Es war sicherer, die Nahrungsmittel auf den Balkon zu stellen, in die natürliche Kälte, denn die geht nicht aus, wenn es keinen Strom gibt. Wir froren; das Wasser in den Rohren wurde über Fernwärme auf nur fünf Grad erwärmt, damit die Rohre nicht platzen. Und weil wir im Wohnblock wohnten, wärmten wir uns zusätzlich mit irgendwelchen seltsamen Infrarot-Heizstrahlern, die als Schmuggelware auf Flohmärkten zu bekommen waren. Ich lebte noch bei meiner Mutter, aber mein damaliger Freund war auch häufig da. So mussten weniger Haushalte beheizt werden. Wir kochten mit Strom, Gas gab es schon seit einigen Jahren nicht mehr. Einmal wurden die Gruppen durcheinander gebracht und wir waren dreiundzwanzig Stunden lang ohne Strom. Als er endlich wieder da war, wollten wir schnell Kartoffeln frittieren. Die hatten wir dank Großvater Milan, der sie uns in Säcken aus der Vojvodina schickte. Nach einer halben Stunde war der Strom wieder weg. In Panik, die Kartoffeln könnten noch nicht gar sein, ließen wir sie noch ein wenig im heißen Fett und vergaßen dann, den Topf vom Herd zu nehmen. Mitten in der Nacht wurde der Strom wieder eingeschaltet und das Öl entzündete sich. Das Feuer erfasste die Abzugshaube und dann die ganze Küche und es fehlte nicht viel, da wäre es auf die Bücherregale übersprungen. Zum Glück fiel dann

die Abzugshaube auf den Herd und weckte mich auf. Im Schlafanzug versuchten wir verzweifelt einen Feuerlöscher in unserem Treppenhaus zu finden und in den benachbarten, aber auch dort hatte man schon alle geklaut. Während ich hustete und dabei zusah, wie die Wohnung im Erdgeschoss des siebenstöckigen Hochhauses von Flammen verschluckt wurde, hielt ich den Hörer unseres Telefons in der Hand und wartete darauf, das Tut-tut-tut zu hören und die Feuerwehr rufen zu können. Die Zentralen waren alt und überlastet. Für gewöhnlich warteten wir mehrere Minuten auf ein Signal. Bis damals in Belgrad ein Krankenwagen auftauchte, warst du schon fünfmal tot, aber die Feuerwehr war in drei Minuten da. Die restlichen Weihnachtstage kratzten wir gut eingepackt und in Gesellschaft einiger Freunde die dicke Schicht Ruß von der Decke und den Wänden. Später hörten wir, dass Serbien den Strom nach Kroatien exportierte. Wer weiß das schon.

Der Mensch will so sehr *nicht* Revolutionär und mutig sein. Wir wollen Konformisten sein, wünschen uns Sicherheit, Komfort und Berechenbarkeit. Sogar Langeweile. Wir wollen nicht darüber nachdenken, wie schmal der Grat zwischen dem ‚normalen Leben‘ und dem ‚Kampf ums Überleben‘ ist. Wir sind bereit die Augen zu verschließen, wenn anderen die Rechte beschnitten werden, um unsere eigenen zu bewahren. Es wird sich schon irgendeine Ausrede finden, warum gerade uns ein ‚besseres Leben‘ zusteht. Wir waren die Ersten. Wir sind gebildeter. Wir haben mehr investiert. Unsere Eltern, Großväter, Urgroßväter haben mehr investiert. Wir können nicht ohne, wir sind daran gewöhnt. Wir haben keine Zeit. Das Leben ist zu kurz. Aus der Maßeinheit ‚ein Leben‘ muss das Maximale herausgeholt werden. Wir sind bereit, langfristige Entscheidungen über unser Leben anderen zu überlassen, nur um uns ein bisschen Komfort zu erkaufen. Ruhe.

Ich war nie wirklich mutig. Nie war ich die erste bei Protesten. Wenn du auf die Straße gehst, kannst du nur hoffen, dass der Protest friedlich abläuft und dass sich sowohl die Organisatoren als auch die auf der anderen Seite darum bemühen werden. Aber in Wirklichkeit weißt du nie, wie viele

Seiten im Spiel sind. Daher ist ein gewisses Maß an Vorsicht immer gut.

Man hatte mir erklärt, dass Gummigeschosse keine Blutergüsse verursachen, sondern innere Verletzungen. Dass es nicht außen weh tut, sondern innen brennt, und wie jeder vernünftige Mensch hatte ich Angst davor. Dass Pfefferspray, noch lange nachdem es in die Augen geraten ist, brennt und schmerzt. Dass du, wirst du festgenommen und übel verhört, noch lange ernsthafte Folgen haben kannst. Ich hatte Angst vor einer Massenpanik inmitten von 40, 250 oder gar 700 Tausend Menschen, deshalb ging ich immer am Rand. Ich kannte alle geheimen Durchgänge und parallelen Wege zu den Straßen, auf denen die Proteste stattfanden. Hoffentlich kannte ich sie besser als die Polizisten, die aus anderen Städten kamen. Ich wusste sogar, welche Türen nicht abgeschlossen sind. Im Notfall musst du auf eine Flucht vorbereitet sein. Warum sollten sie gerade mich verprügeln, zertrampeln, sich mich schnappen? Märtyrertum scheint mir kein attraktives Konzept.

Deshalb habe ich nie Steine auf die Fernsehanstalt geworfen oder Eier aufs Parlament. Ich war dabei, in der Menge. Hielt nie eine Rede. Hatte nie politische Ambitionen. Sogar skandiert habe ich nie, es war mir immer ein bisschen peinlich. Aber ich war dort. Das hatte ich mir nie gewünscht. Ich piff mit meiner Trillerpfeife. Mir war kalt. Es war anstrengend. Es wiederholte sich Tag für Tag und war nicht immer unterhaltsam. Oft fragte ich mich, warum passiert das gerade mir. Warum kann ich heute nicht lieber zuhause bleiben. Mich wegducken. Vorgeben, ich sei krank. Warum lebe ich überhaupt an diesem Ende der Welt, warum ist mein Leben so? Und dann bin ich wieder hingegangen. Es gibt Dinge, die muss man einfach tun, weil es so richtig ist. Und weil niemand sie statt dir tun wird. Ich verstand die Proteste als etwas, was gemeinsam getan werden muss, und sah mich als Teil dieser Gemeinschaft. Gehe ich nicht, können auch alle anderen ihren Kopf in den Sand stecken. Deshalb war es mir peinlich zuhause zu bleiben.

Die Angst wirst du natürlich nie los. Du hast immer Angst, aber du lernst, dass sie dich nicht aufhält. Du bist wütend auf dich und auf dein Schicksal, das dich vor solche Entscheidungen stellt, doch wirst du einmal mit ihnen konfrontiert, kannst du ihnen nicht aus dem Weg gehen. Du kannst nicht so tun, als ginge dich das alles nichts an. In Zeiten von Veränderungen kannst du nicht apolitisch sein. Eigentlich zu keiner Zeit. Was bedeutet apolitisch überhaupt, außer, dass du die Entscheidung dem Stärkeren überlässt? Natürlich ist das auch eine Möglichkeit, aber es ist nicht zwingend so, dass du mit den Entscheidungen des Stärkeren später auch einverstanden sein wirst, du wirst damit aber leben müssen. Bei jedem Aufstand, jeder Revolution, jedem Widerstand und Protest, bei jeder Veränderung gibt es Gewinner, Verlierer und Kollateralschäden. Du weißt nie, wie es ausgehen wird und ob nicht gerade du den Kürzeren ziehst. Aber du darfst nicht zulassen, dass die Anderen alles für dich machen. Es ist doch schließlich dein Leben. Du protestierst und hoffst, dass niemand schießt.

Am Rande einer der zeitgleichen Versammlungen für und gegen Milošević kam eine Gruppe von Veteranen aus dem Zweiten Weltkrieg im legendären Kaffeehaus Tašmajdan im Zentrum von Belgrad zusammen. Herren in ihren Siebzigern. An jenem Tag spielten sie nicht Karten und schwelgten auch nicht in Erinnerungen an ihre Jugend, sie hatten Wichtigeres zu tun: Ihre Zugehörigkeit und Unterstützung für den großen Führer zu zeigen. Und kurz bevor sie auf den Platz gingen, fragte einer: „Habt ihr sie mitgebracht?“ Alle zogen ihre schon leicht antiquierten Waffen hervor. Dann aber rief einer von ihnen: „Seid ihr verrückt, was für Waffen, unter diesen Studenten ist mein Enkel!“ Vor lauter Aufregung bekam er einen Herzinfarkt, und die ganze Gesellschaft landete statt auf dem Protest im Krankenhaus. An jenem Tag gab niemand den ersten Schuss ab.

Ich aber lernte mutig damit zu leben, dass ich nicht wirklich mutig bin. Der einzige Mut, den ich mag, ist der in Büchern. Der, der nicht mir gehört. Bei einer Party in Belgrad

lernte ich einen Jungen kennen, der aus dem belagerten Sarajevo geflohen war. Er wartete auf Papiere, um nach Kanada gehen zu können. Er fragte mich, was ich hier mache. Ganz stolz erzählte ich ihm, ich studiere Theaterregie. „Du solltest fliehen, oder aber hierbleiben und Bücher schreiben“, sagte er mir. Ich aber tat beides, ich floh und ich schreibe Bücher. Daraus kann ich schließen, dass ich entweder nicht weit genug geflohen bin, oder aber, dass das Leben überall beschissen ist.

## ***Ratgeber zur Erziehung feministischer Söhne***

Ich habe schon alle Geschenke für unter den Weihnachtsbaum beisammen. Wenn ihr euch fragt, welche Verrückte schon im November Geschenke kauft, ich bin das. Die Läden waren schon seit Anfang November voller Trend-Spielzeug und die beliebtesten Spielsachen verschwanden schnell aus den Regalen. Dieses Jahr hatte ich es mit meinen Söhnen endlich geschafft, rechtzeitig Briefe an den Weihnachtsmann zu schreiben und die Wunschlisten der beiden zu bekommen. Dabei half, dass sie schon in der zweiten Klasse waren und endlich selbst schreiben konnten, was sie sich wünschten. Zum Glück können sie noch nicht gut genug lesen, um diesen Artikel zu verstehen und herauszufinden, dass nicht der Weihnachtsmann die Geschenke bringt, sondern Mama. Der erste schrieb: „Lieber Weihnachtsmann, bring mir etwas davon“; und der zweite: „Bitte, bring mir das alles“. Es bedurfte einiger Entschlüsselungstechniken, um ihre phonetischen Transkriptionen koreanisch-englischer Namen für Kreisel zu dechiffrieren, doch mit ein wenig Recherchearbeit in aktuell angesagten Zeichentrickfilmen ging es. Die Liste war dieses Jahr wie zu erwarten: Viele verschiedene Namen für zwei Arten von Kreisel, der Versuch, eine Spielzeugpistole



mit Schaumstoffpatronen zu bekommen, ein Plüschtier mit großen, leuchtenden Augen, die die Farbe ändern, wenn man es streichelt (ich habe noch nicht herausgefunden, welches Spielzeug das sein soll), ein ferngesteuertes, panzerähnliches Auto, ein Kristalle-Ausgrabungsset, (wieder) Dinosaurierfiguren, ein Tagebuch mit Schloss, ein Zauberstift und dazugehörige Lampe, mit der man die Geheimschrift lesen kann, ein Harry-Potter-Zauberstab und Monopoly. Eine gewöhnliche Mischung aus Abenteuerlust, Kampf, Zauberwelt und Naturwissenschaften, mit einer Prise Obsession einer meiner Söhne, der gerne mit Kuschtieren schmust. Mehr oder weniger das, was ihnen schon seit Oktober in den Fernsehprogrammen mit Zeichentrickfilmen serviert wurde.

Aber obwohl ich auf dem neuesten Stand war, lief es nicht rund. Zunächst gab es Schwierigkeiten beim Tagebuch. Auf dem ersten, das ich fand, stand auf dem grünen Einband: *GEHEIMES TAGEBUCH FÜR JUNGS, das Buch der besten Abenteuer. Entdecke den Helden in dir!* Und in Druckbuchstaben: *FÜR MÄDCHEN VERBOTEN*. Auf der Rückseite: *Werde ein großer Abenteurer, Entdecker, Geheimagent und Privatdetektiv*. Daneben stand ein weiteres grünes Tagebuch: *STRENG GEHEIM, mein Buch für Jungs-Sachen*. Darauf waren zwei Jungs in Aktion gezeichnet, im Stil von Indiana Jones, ein Flugzeug und viele Schlangen. Für einen Moment blätterte ich tatsächlich darin und versuchte mich zwischen den beiden zu entscheiden. Aber direkt daneben stand *MEIN GEHEIMBUCH* in Rosa, darauf eine Zeichnung mit Mädchen, die sich ins Ohr flüstern, und der Aufschrift: *Ein Tagebuch wie du*. Und auf der Rückseite: *In diesem Buch findest du Tipps zu Mode und Schönheit, Tests, mit denen du dich besser kennenlernst, und Tagebuch-Seiten für deine größten Geheimnisse*. Leider war dieses Tagebuch für Mädchen keine Ausnahme, daneben standen noch zwei ähnliche, mit lila-rosa Einbänden und vielen Herzchen. Im Ernst? Offenbar teilte sich die Kinderwelt nicht mehr in Rosa und Blau, sondern in Rosa und Grün, obwohl der Inhalt und die Art der Teilung gleich blieben. Beinahe hätte ich etwas ge-

kauft, auf dem *für Mädchen verboten* stand. Zum Glück habe ich zwei Söhne, durchfuhr es mich wieder. Für Jungs ist das Leben viel spaßiger. Sie können bequeme Kleidung tragen, wilder sein und die Pforten zu Naturwissenschaft, Abenteuern, Technik, Zauberwelt und auch dem Kochen stehen ihnen weit offen – wenn man bedenkt, dass die meisten Küchenchefs noch immer Männer sind.

Dann gab es Probleme beim Wichtelgeschenk. In der Schule wurde ausgelost, wer wen heimlich beschenken sollte. Geschenkwert zwei Euro. Und mein Sohn hatte mir aufgetragen, ich solle LOL kaufen. Er erklärte mir, das sei etwas, womit Mädchen spielen, denn seine zu beschenkende Person sei in Wirklichkeit ein Mädchen. Welches, wollte er mir nicht sagen, aber es schien, als sei es ihm wichtig. Wieder zog ich in die Gänge des Spielzeugladens, zum zweiten Teil meiner Forschungsaufgabe. Die Verkäuferin sagte mir, LOL wäre irgendwo in der langen Reihe der roten, rosafarbenen, doch, dank Anna und Elsa aus *Die Eiskönigin*, auch hellblauen Puppen zu finden. Jetzt wusste ich wenigstens, wohin das Blau für Jungs verschwunden war, auf die Mädchenseite nämlich. Weil ich LOL nicht finden konnte, durchstöberte ich auch die Onlineshops. Zu meiner Verwunderung gab es im größten slowenischen Onlineshop immer noch zwei Kategorien: *Spielsachen für Jungs* (mit dem Bild einer orange-blauen Pistole), und *Spielsachen für Mädchen* (mit dem Bild eines lila-rosa Puppenwagens und -bettchens). Am Ende fand ich LOL. Das ist eine Art Puppe mit großen Augen, zu der man noch Aufkleber für Fingernägel, Klebetattoos und Armbänder bekommt. Alles giftrosa mit Glitzer. Obwohl mein Sinn für Ästhetik litt, bereitete mir viel mehr Sorgen, dass meine Jungs Spielzeug in das für Jungs und das für Mädchen unterteilten. Wie war das passiert? Ich hatte ihnen doch *Good Night Stories for Rebel Girls* noch auf Englisch gekauft und ihnen dann so vorgelesen, dass ich beim Vorlesen unbeholfen übersetzte. Einer meiner beiden Söhne hatte bis vor kurzem eine anatomisch und ethnisch korrekte schwarze Babypuppe überall mithingenommen. Was hatte ich falsch gemacht?

Am nächsten Tag wartete ich vorsichtig eine Gelegenheit ab, um festzustellen, wie groß der Schaden bereits war. Ich bereitete eine kleine Umfrage vor. Etwas tollpatschig begann ich beim Mittagessen die Jungs über die Unterschiede zwischen Frauen und Männern zu befragen. Einer antwortete, Frauen würden Kinder gebären, während der andere einwandte, dass er in der Schule im *Guinnessbuch der Rekorde* einen schwangeren Mann gesehen hatte. Als ich die beiden nach Farben für Jungs und für Mädchen befragte, sahen sie mich verwundert an. Auf die Frage, ob Männer und Frauen sich gleich anziehen, antwortete der eine, dass Frauen Röcke tragen, und der andere, dass auch Männer manchmal Röcke tragen. Sie erzählten auch, dass Mama und Papa zur Arbeit gehen. Und als ich sie fragte, ob sie wussten, dass früher Männer zur Arbeit gegangen und das Geld verdient hatten, während Frauen zuhause geblieben waren und die Kinder versorgt hatten, sagten sie, dass wir dafür heute Babysitter haben. Als die entscheidende Frage kam: „Können Frauen Astronauten werden?“, sahen sie mich irritiert an und antworteten ohne zu zögern, dass sie das natürlich werden können. Als ich meinen Sohn daraufhin trotzdem fragte, warum er fürs Wichteln das Spielzeug LOL haben wollte, antwortete er: „Weil sie damit gerne spielt.“ In Wahrheit beruhigte mich das alles ziemlich. Es war nicht so schlimm, wie ich zuerst gedacht hatte. Wir hatten doch etwas richtig gemacht, wenn uns gelungen war, dass die Jungs ein paar geschlechtsneutrale Einstellungen verinnerlicht hatten. Doch schon stieß ich auf die nächste Herausforderung. Beiden schien nämlich, dass nur Mann und Frau heiraten können. Obwohl ich jedes Mal, wenn eine der Omas „wenn du mal eine Freundin hast“ sagte, „oder einen Freund“ hinzufügte. Diese Lektion hatten wir offensichtlich noch nicht gründlich genug durchgenommen.

Ich halte mich für eine Feministin. Ganz einfach deshalb, weil ich in keiner anderen Zeit leben möchte als in der, in der ich lebe. Mir ist bewusst, dass Frauen heute mehr Rechte haben als zu irgendeinem anderen Zeitpunkt in der Geschichte. Und um keinen Preis würde ich eines davon aufgeben wollen.

Gleichzeitig ist mir klar, dass wir Frauen und Männer trotz allem noch nicht gleichgestellt sind. Nicht einmal in unserer fortschrittlichen Welt. Selbst dort, wo wir Frauen auf dem Papier die gleichen Rechte haben wie Männer, sind unsere Chancen faktisch noch nicht völlig gleich. Wir Frauen werden für unsere Arbeit immer noch schlechter bezahlt. Manchmal diskriminieren wir uns auch selbst und bevorzugen männliche Autoritätspersonen, männliche Chefs, männliche Arbeiter. Aber das ist ein Prozess.

Als große Unterstützerin der #MeToo-Bewegung verfolge ich passioniert die Geschehnisse und Polemiken, die sie auslöst. Schon allein die Tatsache, dass wir darüber in so großem Ausmaß sprechen, verändert die Welt. Ich bedauere es ein bisschen, wenn ich daran denke, dass für mich einiges zu spät kommt. Aber ich kann mich an dem Prozess beteiligen. Und wenn wir Frauen in einem Bereich eine Veränderung erreichen, wirkt sich das auch auf Männer aus. Ich bin überzeugt, dass die Auseinandersetzung mit Männern das Feministischste ist, das eine Frau tun kann. Deshalb ist die Auseinandersetzung mit meinen Söhnen, ihren Spielsachen, ihren Einstellungen und ihren Überzeugungen entscheidend. Es müssen neue Modelle erfunden und den Kindern andere Beispiele von Männlichkeit geboten werden, als wir sie kannten. Mein Sieben- und mein Achtjähriger werden im Erwachsenenalter wahrscheinlich eine ganz andere Auffassung von Beziehungen zwischen Frauen und Männern und deren Rollen haben. Deshalb bin ich überzeugt, dass wir feministische Söhne erziehen sollten.

## Ivana Djilas,

geboren 1976, ist Theaterregisseurin, Schriftstellerin und Publizistin, die über Chancengleichheit und das Akzeptieren von Andersartigkeit schreibt. Immigrantin, die seit 1999 in Slowenien lebt. Künstlerin. Frau mit Karriere. Prekäre Arbeiterin. Noch immer zum ersten Mal verheiratet. Mutter eines adoptierten Kindes und eines Kindes mit besonderen Bedürfnissen. Sie besitzt ein Haus, einen Kredit und einen Master-Abschluss. Sie ist auch laut und hat ein paar Kilo zu viel. Sie hat den viel beachteten Roman *Hiša* (2017) geschrieben, und für ihr zweites Buch ***Kannst du nicht einmal still sein*** (*A si lahko vsaj enkrat tiho*, 2023) den Rožanc-Preis für die beste Essaysammlung erhalten.

NINA  
DRAGIČEVIĆ

\*\*\*

*To telo  
pokončno,*  
ŠKUC, 2021

es war spät in der nacht  
wie jetzt  
es war so spät wie jetzt  
es war jetzt.  
dass mich männer in mänteln jagen  
magritts träume  
tomščičs albraum  
kein klang                      keine worte  
dass sie mich nicht jagen      die figuren haben es echt nicht eilig  
beten alles zu seiner zeit herunter  
endlich treffe ich lässigkeit      dann graust es mich  
postmoderne träume      irgendein gebetsalbraum  
lose wegweiser regen ihre vervielfachung an  
die transtemporale perspektive hat ihre grenzen  
dass sie also mäntel haben      stählerne farblose unbiegsame  
das ihre auf ihnen alles ohne ausnahme gerade straight  
alles irgendwie recht      vielleicht keine körper  
nichts zum biegen der mensch hat den wunsch zu biegen  
keine bruchstelle              kein dann  
dass sie mir auf den fersen sind  
der körper heuchelt anatomische besonderheiten

was auch immer      um zu fliehen  
zu verschwinden  
übernimmt die entstehungsgedanken seines verfolgtseins  
irgendwas über krummfersige salkweiber  
die konstruktionsdrehung des grauens des körpers allgemein  
in den körper als endlich mögliches  
und was dann      kein dann  
das sind die kapazitäten dieses verstands  
doch immer noch auf den fersen  
hört ihr mir denn zu      noch immer und so weiter  
alle frauen achillesfersen  
glücklich der      der weiß      wo zuschlagen  
und so hat dieser homer alles vergeigt  
sadistischer pathetiker      so nennt man das  
so soll das genannt werden  
heiligtümer sitzende massive soll gesagt werden  
dass ich mich auf den fersen gedreht habe gedreht      der körper panoptikum bildet  
ob du willst oder nicht hast du deine achse  
den punkt ursprung der bewegung———pointe  
der körper masse      wo die masse ausgeschöpft  
edle abwesenheit      nur darum geht es  
diese männer wissen das      deshalb hasten sie nicht      wenn sie mir auf den fersen sind  
deshalb immer *beim* körper  
der vor ihnen flieht  
die von allen seiten näher kommen  
dieser erschöpfte körper erschöpft sich genau dann wenn er ruht der gehetzte

und kamen so dichter      kamen näher  
der entscheidende terror ist immer *beim* körper  
terror als möglichkeit  
der körper als zukunft der möglichkeit  
der körper spolvero elliptischer drehpunkt  
beim körper dem einzigen körper      im nebschleier      der diesen körper umgibt  
erleicht  
dann alles klar: wenn du erleichst      der körper den nebschleier umgibt  
die stramm voran      unbiegsam  
und zeichne deren voran ab  
nichts anderes wirklich nichts anderes kann ich  
der körper füllt sich mit deren voran  
deren unaufhörlich meine sozialität  
so war es jene nacht  
spät in jene nacht  
spät zu seiner zeit  
spät jetzt  
als sie mir auf den fersen waren  
wenn sie mir auf den fersen sind  
auf den fersen      beim körper  
und ich hatte      habe angst.

\*\*\*

und so weiß ich natürlich alles:  
dass der schmerz des körpers nicht gesagt werden kann  
dass der schmerz kein objekt hat  
keinen referenzpunkt  
eine markierung erlaubenden punkt  
der schmerzende körper greift gefräßig und greift sich  
wenn er schwingt und schwankt  
um vielleicht doch zu bestehen  
hinter ecken stämmen zäunen was auch immer  
grölt interjektionen und zusammenfassungen  
anekdoten und legenden aneinanderreihet  
tritt in tomšičs alpträume  
und in magritts träume  
all das und in ihn  
in seinen elenden registern worte sucht  
die unbedingt an das spitze erinnern sollen  
das gefährliche und scharfe und so einfälle  
der körper voller beispiele  
sucht Zuflucht in pauschalen extremen  
gefangen in der wortwörtlichkeit der sinnbilder  
und verfehlt so immer  
spricht doch sagt nichts.

doch alles ist wie du es stellst artikulierst  
darum wenn dieser schwache körper taumelt  
wenn er wie eine fratze scheint und ungezügelt  
dieser körper nur mit raum

38

NINA DRAGIČEVIĆ

also allem und allen  
sich prügelt  
beharrt beharrt dass er chancen hat.  
und so in jener nacht wie jetzt genau jetzt  
wenn in der geschenkten dunkelheit  
perfekte voyeurinnen hocken und es ihnen nicht reicht  
die einen den anderen auf den fersen doch niemand zurückzublicken wagt  
in angst da wäre nichts und vor allem niemand  
das gräuel des verfolgtseins oder der grusel der unbeachtetseins  
all die geschichte ist die geschichte dieser wahl  
in dieser nacht also findet dieser körper keine ruhe  
unter strom elektrisiert so richtig piesackt ein brennen verursacht und sich aufrappelt  
doch es scheint auch je mehr er zerstört umso mehr bildet er  
risse sucht vielleicht findet gewiss dämmerung im licht  
etwas zu vakuumisierenden kräften und etwas zu umbrüchen  
sich ausmalt ausmalt nur das macht ausmalt  
alles gesagt hat keine worte keine beruhigung  
und so scheint es immer mehr dass die unaufhörliche unruhe dieses körpers  
der sich alles selbst angetan haben soll  
eine begründete hoffnung sein könnte.

einen körper ersinnen also einen horizont  
ein kaleidoskopisches spektrum potential  
augenblick der parallaxen alles trifft sich irgendwo  
supragravitationsplateau  
gefaltet und gleitend  
doch nichts mit dem weltall den universen und  
ähnlichen pauschalen wünsche nach entfremdung  
nichts mit nichts und niemandem doch erst dann  
ihn wegen ihnen und gegen sie ersinnen  
soll es ruhig zum kampf kommen  
wie die sich entziehende singuläre multitude  
wuchernd aber im grunde immer kleiner  
abgewachsen wahrhaftig unsichtbar doch direkt vor augen

39

NINA DRAGIČEVIĆ

nicht mehr erbarmungsvoll  
nur abstoßend  
körper einzig stimme der einzig anklang ist  
nie nur für sich und niemals für sich  
wo es keine verspätung des verschwundenen gibt und kein warten der vorzeitigkeit  
rutschen freier fall nicht fallen keine richtungen  
und dann ein schein welch glanz  
diesen körper treffen darstellung  
ihn aufschnüren weithin auftrennen  
körper so rutschig  
körper slackline quasi werkzeug  
völlig verkehrt und ekelhaften geschmacks  
der blick ersinnt den körper der den blick trübt  
diese nichtige erscheinung mögliche zukunft  
kurzum  
nicht mehr diesen körper anstarren der ist den es nicht gibt  
ihn ausmalen der er vielleicht vielleicht vielleicht sein könnte.

## Nina Dragičević,

geboren 1984, ist Dichterin, Essayistin und promovierte Soziologin. Sie ist Autorin von *Kdo ima druge skrbi* (2014), *Slavne neznane* (2016), *Med njima je glasba* (2017), *Ljubav reče greva* (2019), *Dieser Körper, aufrecht* (*To telo, pokončno*, 2021), *Kako zveni oblast* (2022) und *Ampak, kdo?* (2023). Für ihre Arbeit erhielt sie 2023 das Werner Düttmann Stipendium (Akademie der Künste, Berlin) und den Dr. Ane Mayer Kansky-Preis für ihre herausragende Dissertation, 2021 den Jenko-Preis für den besten Lyrikband der vorherigen zwei Jahre des Slowenischen Schriftstellerverbands, 2020 den Župančič Kultur-Preis der Stadt Ljubljana, 2018 erhielt sie den Vitez poezije Lyrik-Preis und war Finalistin für den Palma Ars Acustica Preis der Europäischen Rundfunkvereinigung.

# ŠPELA FRLIC

## *Am Funkelberg*

*Blešivka,  
Mladinska  
knjiga, 2022*

SAMSTAG

### *Wer ist diese Frau?*

Ein roter R4 fuhr lautstark ratternd den Funkelberg hinauf und hielt auf dem Parkplatz der dortigen Wohnsiedlung. Eine große, schlanke Frau in blauem Mantel kroch unbeholfen hinter dem Lenkrad hervor. Sie richtete sich auf und musterte besorgt den Himmel über sich. Dann seufzte sie erleichtert auf und beugte sich zum Auto. Sie zog ihren Rucksack aus dem Kofferraum, hob das Krokodil vorsichtig vom Vordersitz und schritt dann vollbepackt zum Eingang des Wohnblocks Funkelberg 1. Mit dem Finger überflog sie die Namen der Bewohner und drückte die Klingel, auf der stand: *Jože, Hausmeister.*

„Ja?“, krächzte es bald aus der Sprechanlage.

„Mein Name ist Silva. Ich bin die Nichte von Frau Mistral“, rief die Frau. „Könnten Sie mir bitte die Eingangstür öffnen?“

Die Glatze des Hausmeisters erschien am Fenster im Erdgeschoss, direkt neben dem Eingang. Der Mann beäugte misstrauisch die Besucherin und das Tier, das sie in den Armen hielt. Dimitra Mistral hatte ihm tatsächlich vor ihrer Abreise gesagt, dass ihre Nichte auf die Wohnung aufpassen würde, während sie weg war. Sie hatte aber nicht erzählt, dass diese ein domestiziertes Reptil dabei haben würde. Er spürte in seinen Knochen, dass es mit diesen beiden Besuchern noch Probleme geben würde.

„Bis ganz nach oben, fünfter Stock, Wohnung 12“, brummte er. „Da Sie neu sind, will ich nur sagen, dass wir in unserer Nachbarschaft die Häufchen unserer Haustiere wegräumen!“



Er deutete auf das Reptil, das Silva im Arm hielt und verzog das Gesicht.

„Das versteht sich von selbst, danke“, sagte Silva. Der Hausmeister nickte und verschwand vom Fenster. In der Tür war, als Zeichen, dass sie geöffnet wurde, ein Surren zu vernehmen.

Silva drückte mit der einen Hand das Krokodil an sich, griff mit der anderen nach der Türklinke und schon fiel die schwere Eingangstür von Funkelberg 1 mit einem Knall hinter ihnen ins Schloss.

Hätte die ungewöhnliche Besucherin einen Blick nach oben geworfen, bevor sie das Haus betrat, hätte sie einen kleinen Jungen auf dem Balkon im fünften Stock gesehen. Er lehnte am Geländer und beobachtete die Szene vor dem Eingang durch ein Fernglas. „Wenn das diese Silva ist“, dachte er laut, „dann steigt sie gerade in den Aufzug und wird gleich bei uns klingeln.“

Tatsächlich stellte Silva auf dem Flur im Erdgeschoss das Krokodil auf dem Boden ab und drückte den Knopf, woraufhin sich die Aufzugtür vor ihnen langsam auf tat. Doch das Krokodil wehrte sich mit allen vieren dagegen, einzusteigen. Es starrte die beleuchtete Öffnung an, die vor ihnen klaffte, und fauchte hilflos.

„Komm schon, Silvester“, seufzte Silva. „Du glaubst doch nicht, dass ich wie eine Hexe auf einem Besenstiel in den fünften Stock fliege“

Das Krokodil schnaubte als Antwort und tapste zum Fuß der Treppe.

„Und wie hast du vor, mit deinen kurzen Beinen die Treppe hochzukommen?“, murrte sie. Es schnaubte erneut, tapste zu ihr zurück und biss sich an ihrer Hose fest.

„Dich tragen?! Kommt nicht in Frage!“

„Fiep“, bettelte Silvester.

Sie verzog das Gesicht und schüttelte den Kopf. „Auf gar keinen Fall!“

„Fiiiep!“ Silvester sah sie mit einem Blick an, der selbst einen Stein erbarmen könnte.

„Na gut“, gab Silva schließlich nach. „Aber nur dieses eine Mal!“ Sie hob ihn mit einer Hand unter dem Bauch hoch und eilte die Treppe hinauf.

Sofort fiel ihr auf, dass das schmale Treppenhaus von Funkelberg 1 blitzsauber und erstaunlich ruhig war. Nirgendwo laute Musik oder fröhliches Kindergeschrei zu hören, nicht einmal ein Staubsauger. Ihre Schritte hallten von den Wänden wider.

„Wo sind wir denn hier gelandet, Silvester?“, flüsterte sie mit irritierter Stimme. „Ist hier überhaupt jemand zu Hause?“

Silvester zog in ihren Armen nervös den Kopf ein. Seine empfindlichen Ohren nahmen die gedämpften Stimmen wahr, die durch die Schlösser der Wohnungstüren drangen. Die Funkelberger waren sehr wohl zu Hause! Sie lugten durch die Türspione und beobachteten ihren Gang durch das Treppenhaus.

Erdgeschoss

„Hast du das gesehen?! (mit entsetzter Stimme) Sie hat ein Krokodil!“

„Und das ohne Maulkorb.“

Erster Stock

„Sehe ich das richtig? Bring mir meine Brille. Ein Krokodil!! Was, wenn es beißt?“

„Beißt? (Das war ein Kreischen.) Machst du Witze?! Krokodile FRESSEN Menschen.“

Zweiter Stock

Gedämpftes Streiten und Fluchen. Irgendetwas über ungewaschene Unterhosen. Kein einziges Wort über das Krokodil.

Dritter Stock

„Ein Krokodil!“

„Was hast du gesagt?“

„Ein Krokodil im Haus! Ein Skandal am Funkelberg!“

„Na endlich! Lass mich sehen.“

„Siehst du es?“

„Sieh nur! Das arme Ding, es ist ja ganz verängstigt.“

Vierter Stock

Der traurige Klang eines Klaviers.

Fünfter Stock

Silvester, gereizt von dem Geflüster hinter den Türen, schnaubte wie eine alte Lokomotive. „Man könnte meinen, du trägst mich die Treppe hoch, so außer Atem bist du“, schnaubte auch Silva und verkündete dann fröhlich: „Wir sind am Ziel.“ Sie setzte Silvester wieder auf dem Boden ab und sah sich in dem dunklen Flur um. „Was genau hat Dimitra geschrieben ...?“ Sie zog ein zerknittertes Stück Papier aus ihrer Manteltasche, auf dem mit leuchtenden Buchstaben etwas geschrieben stand. Im Halbdunkel begann sie laut zu lesen.

„Liebe Silva! Ich gehe für ein paar Wochen nach Afrika. Deshalb brauche ich dringend jemanden, der sich um meine Wohnung kümmert und die Blumen gießt. Mhm, mhm ... Aha, hier steht es! Hör zu, Silvester!“

Sie las den nächsten Satz langsam und deutlich vor. „Funkelberg 1, fünfter Stock, die Wohnung rechts.“

Sie hob den Blick und zeigte triumphierend auf die Tür, an der ein Plakat mit einem großen Schwarm Flamingos klebte.

„Silvester, wir haben die Wohnung gefunden!“ Wieder schaute sie auf den Zettel in ihrer Hand. „Du kannst die Schlüssel bei den Nachbarn abholen. Klingele bei den Taubes. Tomo ist ein guter Freund von mir, er wird dir alles erklären. Die Wohnung der Taubes also“, murmelte sie, steckte den Brief zurück in ihre Manteltasche und drehte sich nach links. Erst jetzt sah sie, dass die Tür der Wohnung auf der linken Seite nur angelehnt war. Ein helles Paar Kinderaugen hatte sie offensichtlich die ganze Zeit über beobachtet. Nun, eigentlich beobachteten sie vor allem das Krokodil.

„Hallo“, sagte Silva, zog dabei das O in die Länge und schielte auf die Aufschrift an der Tür. Darauf stand, wie Dimitra angekündigt hatte, wirklich TAUBE. „Hier wohnt doch Tomo, nicht wahr?“ Der Kopf des Kindes nickte, ließ aber das

Krokodil nicht aus den Augen.

„Könnte ich bitte mit ihm sprechen? Ich meine, mit Tomo?“, bat Silva.

„Ja“, rief das Kind und öffnete die Tür sperrangelweit. „Tomo Taube bin ich!“

Silva sah einen sommersprossigen Jungen mit hellem Haar in der Tür stehen. „Aha“, nickte sie ziemlich verwirrt. Dass Tomo ein Kind ist, hatte Dimitra in ihrem Brief vergessen zu erwähnen.

„Beißt er denn?“, wollte Tomo wissen. Ohne eine Antwort abzuwarten, streichelte er sanft über Silvesters schuppigen Kopf. Der schloss vor Vergnügen die Augen und schnaubte wohligh. „Wie heißt er?“

„Silvester“, antwortete Silva, kaum hatte sie sich wieder berappelt. „Und ich bin Silva. Dimitra ist meine Tante.“

„Ich weiß“, nickte Tomo. „Ich habe auf dich gewartet.“ Seine strahlend blauen Augen sahen sie durchdringend. „Dimitra hat gesagt, du bist eine Geschichtenzauberin. Stimmt das?“

Silva schüttelte ungehalten den Kopf, als hätte er etwas wirklich Ärgerliches gefragt. „So könnte man das auch nennen“, murmelte sie. „Du sollst die Schlüssel zu Dimitras Wohnung haben. Kannst du sie mir bitte geben?“

Tomo schmolte kurz vor Enttäuschung. Wenn diese Besucherin wirklich Geschichten kennt, teilt sie diese offensichtlich sehr ungern mit anderen. Aber er war nicht lange beleidigt.

„Okay“, rief er fröhlich. Er nahm einen Schlüsselbund von der Garderobe hinter der Tür und eilte nur in Socken über den Flur. „Kommt schon! Ich bin Dimitras Kollege und ich habe versprochen, dir ihre Beobachtungswohnung zu zeigen.“

Die Beobachtungswohnung?! Silva musste leise lachen. Ihre liebe Tante hatte ihr Leben der Erforschung der Zugvögel gewidmet. Als Silva noch ein Kind war, war Dimitra ihnen bis nach Afrika gefolgt. Im Alter richtete sie ein Labor auf dem Funkelberg ein, wo die Vögel sich im Herbst in gro-

ßen Scharen versammelten. Ganz nach Dimitras Art bezog sie auch Kinder in ihre Arbeit ein. „Kinder sind die besten Beobachter“, sagte sie immer. „Ich verstehe wirklich nicht, warum Menschen, kaum sind sie erwachsen, so blind für Details werden.“

Ein lautes Knarren ertönte, als Tomo den Schlüssel im Schloss von Dimitras Wohnung umdrehte. „Macht lieber die Augen zu. Ich öffne jetzt die Tür!“, rief er und stieß sie mit einem Ruck auf. Silvas und Silvesters Augen hatten sich gerade an das Halbdunkel im Flur gewöhnt, doch nun prallte ihnen das Licht so grell entgegen, dass sie einen Moment lang fast geblendet waren. Silva blinzelte, hob Silvester mit einer Hand wieder auf den Arm, und tastete sich mit der anderen mit geschlossenen Augen in die Wohnung. Erst dann wagte sie endlich, die Augen wieder zu öffnen.

Was für ein herrliches Licht!

Ein großes Oberlicht erstreckte sich über die gesamte Decke der Wohnung. Hindurch strömte die Herbstsonne in einem breiten Strahlenbündel, der den ganzen Raum golden erstrahlen ließ. Der Himmel, der sich über ihnen auftrat, war so blau und voller Vögel, so strahlend und lebendig, so anders als jeder andere Himmel, in den Silva in ihrem Leben geschaut hatte, dass sie wie gebannt dastand.

„Fiep“, beschwerte Silvester sich und kratzte sie sanft mit seinen Krallen am Bauch.

„Na sicher“, stellte Silva fest, setzte Silvester vorsichtig auf den Boden und sah sich in der Wohnung um.

„Dimitra möchte, dass ihr euch hier wie zu Hause fühlt“, sagte Tomo aus der Ecke. Während Silva begeistert aus dem Fenster in den Himmel über sich blickte, saß er ruhig auf Dimitras Bett an der Wand und baumelte mit den Füßen.

„Es geht gar nicht anders“, dachte Silva. Die Wohnung war wie ein freundliches Nest, hell, voller Kissen und großer grüner Pflanzen. Es roch nach weiten Welten, nach Abenteuern, nach ihrer Dimitra.

„Du hilfst Dimitra also bei der Vogelbeobachtung?“,

fragte sie freundlich.

Tomo strahlte bei dieser Frage. „Alle Funkelbergkinder helfen ihr. Weißt du denn, wie viele Vögel herkommen?! Tausende! Echt wild! Dimitra und wir beobachten sie, zählen sie und erfassen die Bestände.“

„Wo sind denn jetzt die anderen Kinder?“, fragte Silva argwöhnisch und schaute sich vorsichtig im Raum um. Nach einer solchen Begrüßung hätte es sie nicht gewundert, wenn plötzlich eine ganze Klasse quirliger Racker aus den Schränken gesprungen wäre.

„Sie räumen alle zu Hause auf, weil heute Samstag ist“, erklärte Tomo, der noch immer mit den Füßen baumelte.

„Und du musst samstags nicht aufräumen?“

„Ich bin schon fertig! Papa sagt, es hat keinen Sinn, zu gründlich aufzuräumen, weil es sowieso bald wieder unordentlich und schmutzig wird.“

„Ein weiser Gedanke“, bemerkte Silva. Dann wusste sie nicht mehr, was sie sagen sollte, und schwieg einfach. Tomo jedoch konnte es kaum abwarten, wieder die Frage zu stellen, die ihm auf der Zunge lag, seit Silvester und Silva an seiner Tür aufgetaucht waren.

„Dimitra hat gesagt, du kennst eine ganze Reihe interessanter Geschichten über Vögel“, begann er diesmal vorsichtiger.

Silva erbleichte, kaum merklich. „Was ist denn dein Lieblingsvogel?“, versuchte Silva das Thema zu wechseln.

Doch Tomo nahm keine Notiz von ihrer Frage. „Erzähl mir eine!“, bat er begeistert.

„Ääääh“, machte Silva.

Tomo baumelte noch immer mit den Füßen und sah sie erwartungsvoll an.

„Eigentlich...“, begann sie. Warum fällt einem kein gescheiter Satz ein, wenn man ihn wirklich braucht?!

Sie versuchte es mit einem Lächeln. Das hilft doch manchmal, oder nicht?

Aber Tomo lächelte nicht zurück. Er baumelte nicht mehr mit den Füßen, sondern schaute sie nur erwartungsvoll an.

Auch Silvester tapste in die Mitte der Wohnung und starrte sie an. „Nun, was willst du sagen?“, fragten seine Augen.

„Eigentlich ... ääh ... kann ich nicht“, beschloss Silva, einfach die Wahrheit zu sagen. „Leider sind mir alle verloren gegangen.“

„Wie denn?!“, protestierte Tomo. „Geschichten gehen einem doch nicht einfach so verloren. Entweder man kennt sie oder man kennt sie nicht.“

„Na ja, sie sind von mir fortgezogen“, versuchte sie zu erklären, was sie selbst nicht so recht verstand. „Vielleicht wie die Vögel im Herbst, weißt du, sind sie an wärmere Orte gegangen. Gestern habe ich versucht, Kindern eine Geschichte zu erzählen, und festgestellt, dass ich es nicht kann. Dass ich keine Geschichten mehr habe.“

Tomo verzog das Gesicht. „Du kannst auch genauso gut die Wahrheit sagen, dass du nicht willst und dass du keine Lust hast. Du brauchst keine faulen Ausreden zu erfinden. Ich bin doch kein Baby!“, platzte es aus ihm heraus. Silva war das furchtbar peinlich. Sie hätte Tomo gerne eine Geschichte erzählt, das hätte sie wirklich gerne getan. Richtig viel Mühe hätte sie sich für ihn gegeben, um sich dafür zu bedanken, dass er sich um Dimitras Wohnung gekümmert und ihre Blumen so schön gegossen hat. Sie hätte sich eine besonders spannende ausgesucht. Mit Banditen und gerissenen Prinzessinnen und seltsamen Ungeheuern, die ihr Herz in einer goldenen Schatulle aufbewahren und nur von einem Helden mit edlem Herzen besiegt werden können. Aber sie wusste, sie hätte sich auf den Kopf stellen können und es hätte nichts genützt. Sie hatte einfach keine Geschichten mehr.

„Aber ich habe ein Buch über Vögel dabei, das dich interessieren könnte“, fiel ihr ein Trostpreis ein. Bevor Tomo etwas einwenden konnte, ging sie zu ihrem Rucksack, den sie bei ihrer Ankunft auf dem Boden abgestellt hatte, und zog ein großes, in Leder gebundenes Buch hervor. Solche Bücher kann man in keiner Buchhandlung kaufen. Vielleicht hält eine Antiquarin in einem wirklich verstaubten Antiquitätenladen ein ähnliches Buch wie einen großen

Schatz unter ihrem Tisch versteckt. Aber sie zeigt es bestimmt nicht jedem.

„Tante Dimitra hat es mir geschenkt, als ich noch ein Kind war“, erklärt Silva stolz. „Wie alt bist du eigentlich?“

„Zehn.“

„Oh, was für ein Zufall. Ich war genau so alt wie du jetzt“, stellte sie zufrieden fest, als wäre dies ein Zeichen dafür, dass alles gut werden würde. Sie legte das Buch vorsichtig auf Tomos Schoß und setzte sich neben ihn auf das Bett. DAS BUCH DER AUSGEDACHTEN VÖGEL stand in großen roten Buchstaben auf dem Einband.

Tomo schlug es vorsichtig auf. Was für ein ungewöhnliches Buch! Es war alles handgeschrieben, in schöner kleiner Schrift. Er blätterte die Seiten um und las die hervorgehobenen Titel laut vor: „Der Regenvogel, der Sturmgeier, der Feuervogel, die Regenbogenkrähe, der Vogel aus dem Engelsei, der Gemalte Storch, die Blaue Eule ...“

„Am liebsten mag ich die allerletzte Geschichte über Simorgh, den Vogelkönig“, sagte Silva. Aber Tomo blätterte gar nicht so weit. In der Mitte schlug er das Buch mit einem lauten Knall zu und stellte enttäuscht fest: „Diese Vögel gibt es gar nicht. Jemand hat sie sich ausgedacht.“

„Natürlich hat sie sich jemand ausgedacht“, sagte Silva erstaunt. „Das sagt ja schon der Titel. Aber ist das ein Problem? Selbst ihr Vogelforscher müsst die Vögel kennen, die ...“ Mitten im Satz wurde sie von einem lauten Rufen aus dem Flur unterbrochen: „Tooomo, Mittagessen!“ Tomo sprang ohne zu zögern vom Bett auf und schob Silva das Buch in den Schoß. „Papa ruft. Ich muss los!“, hauchte er und rannte so schnell aus der Wohnung, dass er Silva nicht mehr hören konnte, die ihm mit beleidigter Stimme hinterher rief: „Wenn sie ausgedacht sind ...“ Rums! Die Tür war bereits zugeknallt. Silva aber meckerte in deren Richtung: „Heißt das noch lange NICHT, dass es sie NICHT GIIIBT.“

Die Tür aber scherte sich nicht um Silvas brüchige Stimme. Nur Silvester, der zu ihren Füßen hockte, schnaufte aufgebracht und stupste sie mit seiner schuppigen Schnauze

an. „Nicht wieder traurig sein, Silva“, wollte er sagen. „Siiilva, na kooomm.“

Silva aber drückte *Das Buch der ausgedachten Vögel* an sich und spürte, wie die Tränen, die sich seit dem Vorabend angesammelt hatten, endlich über ihre Wangen liefen.

## Špela Frlic,

geboren 1982, hat ein Diplom in Komparatistik und Journalismus, sowie einen Master in Folkloristik zum Thema Zeitgenössisches Erzählen im slowenischen Raum. Sie ist im Bereich des Erzählens und der Volksmärchen tätig, und ergänzt ihre Arbeit als Bühnenerzählerin durch Produktions- und Lehrtätigkeiten im Bereich des Erzählens. 2006–2012 war sie Geschichtenerzählerin bei Radio Študent als Teil der Gruppe Za 2 groša fantazije, 2009–2015 dann Mitglied des Varietés Pripovedovalski Variete. 2016–2020 leitete sie das Kinderprogramm der Kultureinrichtung Vodnikova domačija Šiška und war 2017–2022 Programmleiterin des Erzählfestivals Pripovedovalski festival. Sie ist die konzeptionelle und inhaltliche Leiterin des Projekts Pravljični studio des Instituts Divja misel, das sich auf die Entwicklung von Erzählkompetenzen bei Kindern konzentriert. Als Märchenerzählerin nimmt sie in verschiedenen Konstellationen an Produktionen teil. *Am Funkelberg (Bleščivka*, illustriert von Tereza Prepadnik, Mladinska knjiga, 2022) ist ihr Debüt als Schriftstellerin und wurde 2023 mit dem Večernica-Preis für das beste Kinder- und Jugendbuch ausgezeichnet.

## DIJANA MATKOVIĆ

## Warum ich nicht schreibe

*Zakaj ne  
pišem,*

Cankarjeva  
založba, 2021

*»What kind of people is it in which I am  
comprised? Good people? Bad people?«*

*»Materials. Nothing more.«*

*»You're wrong. Did you know I knew how  
to play this? From which part of me did this  
knowledge reside? From this mind? From  
these hands? From this heart? And reading  
and speaking. Not so much things learned  
as things remembered.«*

*»Slight trace waves in the brain perhaps.«*

*»Did you ever consider the consequences of  
your actions? You made me, and you left  
me to die. Who am I?«*

*»You? I don't know.«*

Aus dem Film *Frankenstein*, 1994

„Das Problem deiner Position“, sagte ein mir *Nahestehender* während eines unserer ewigen Gespräche übers Schreiben unvermittelt, „ist, dass du weder das Eine, noch das Andere bist. Du stammst von armen Arbeitern ab, kannst aber nicht sagen, dass du mit deiner intellektuellen Arbeit in irgendeiner Weise gut versorgt wärst. Du bist keine Immigrantin, aber auch keine Slowenin“, wobei er mit der Aufzählung, was alles ich nicht bin, locker hätte fortfahren können, dachte ich später.

(Seite 8)

Manches wäre anders gewesen, wären wir im Wohnblock unter den Reihenhäusern geblieben, in dem aufgrund der

Nähe zu den Betrieben, in denen meine beiden arbeiteten, viele Zugezogene lebten. Lebten, bis die Betriebe zugrunde gingen, und sie nur noch dahinvegetierten. So wären wir nicht beinahe die Einzigen unter lauter Slowenen gewesen, die ihrerseits meist Bürojobs, keine körperliche Arbeit hatten. So wären wir nicht herausgestochen. Dort hätte außer uns noch jemand Volksmusik laut aufgedreht oder kein Geld für ein Balkongeländer gehabt – von dem Balkon sollte ich eines Tages beim Versuch, meinen Schlappen zu fangen, fallen, mir sollte nichts passieren, doch der Nachbar sollte meine Mutter anbrüllen, sie hätte nicht auf mich aufgepasst. Das hatte sie wirklich nicht. Wahrscheinlich war sie zu sehr damit beschäftigt, wie wir beide – nachdem Vater gegangen, und meine Schwester schon früh von Zuhause abgehauen war – überhaupt überleben sollen. Wahrscheinlich war sie von all dem, vom ständigen Mangel, der Scheidung, den missbilligenden Blicken der Nachbarn, wahrscheinlich war sie von all dem an ihre emotionalen und mentalen Grenzen gestoßen.

Von all dem wusste ich damals noch nichts, hatte noch nicht einmal Kapazitäten, das verstehen zu können. Lange Zeit widerfuhren die Dinge mir nur. Ich war ein Kind. Das sich ständig schämte. Die Scham war in mir integriert, schon in der Gebärmutter, wie mein Magen, die Lunge, der Dickdarm. Ich schämte mich meiner Mutter und der Verhältnisse, in denen wir lebten.

Ich schämte mich, wenn meine Mutter sich in keiner der sozialen Situationen zurecht fand, weil sie diese nicht verstand. Ich schämte mich für die Armut. Ich schämte mich für die laute Volksmusik. Und als Konsequenz – schämte ich mich meiner selbst.

Ich wusste nicht, warum die Kinder sich auf mich einschossen. Was es bedeutet, wenn sie riefen: „Schlecht ist alles, was auf *ić* endet. Außer *prašič* – dem Schwein.“ Ich dachte, es hätte mit mir persönlich zu tun, dass sie mich verspotten, weil ich *seltsam* bin. Ich wusste, dass mein Weinen sie noch mehr anspornte, aber oft konnte ich die Tränen einfach nicht zurückhalten. „Bosnierin, du stinkst!!“, brüllte Peter mir auf

dem Weg von der Schule hinterher. Es ging nicht nur um die Kinder: Auch deren Eltern, die provinziellen Lehrerinnen, Verkäuferinnen, Bankangestellten und andere gaben mir, kamen sie mit mir in Kontakt, zu wissen, subtil, passiv-aggressiv, dass ich *weniger wert* bin.

„Haben Sie eine Uhr?“, fragte ich, eine Jugendliche in abgenutzten Klamotten, einst einen Vorübergehenden, während ich auf eine Mitfahrgelegenheit wartete, die nicht kam. „Du meinst, ob ich weiß, wie viel Uhr wir haben?“, sagte der Mann und trat einen Schritt zurück, in Sorge, ich wolle ihm die Uhr klauen – oder vielleicht hatte ich diese Reaktion, nach vielen ähnlichen, auch einfach erwartet und projiziert.

Wenn ich von solchen und ähnlichen Erfahrungen erzähle, fragen die Leute mich manchmal: Aber ist dir das wirklich passiert? Sie verstehen nicht, wovon ich spreche, weil sie nichts dergleichen gesehen oder erlebt haben. Als der französische Schriftsteller Édouard Louis seinen inzwischen berühmten Roman *Das Ende von Eddy* bei Verlagen anbot, verärgerte ihn am meisten die Absage eines Verlegers, der ihm sagte „so eine Armut gibt es in Frankreich nicht“. Der Verleger hatte sie einfach nicht mit eigenen Augen gesehen, also konnte es sie auch nicht geben. *Wir sind unsichtbar*, dachte Édouard.

(Seite 11–12)

Das Phänomen des Nichtwahrnehmens und auch des Ignorierens des Anderen, das ich beschreibe, wird auch dann sehr schön sichtbar, wenn wir beobachten, wie diejenigen, die in einer bestimmten Gemeinschaft die dominante Gruppe darstellen, sprechen: Als würde es außer ihrer Geschichte gar keine anderen geben, als wäre ihre die einzig richtige und daher universelle, weshalb die Position anderer nicht einmal überprüft werden muss, was sie nicht selten mit dazugehörigen Gesten unterstreichen, mit Händen, die in den persönlichen Raum des Gesprächspartners eingreifen. „Bewegen wir uns in bürgerlichen Milieus oder ganz einfach im Mittelstand,

werden wir oft mit der Voraussetzung konfrontiert, dass wir einer von ihnen sind“, beschreibt in seinem außerordentlichen Buch *Rückkehr nach Reims* Didier Eribon, auf den ich noch zurückkommen werde. So beginnt jemand über das Promotionsstudium, Kunstsammeln oder Urlaub zu sprechen, als wäre es selbstverständlich, dass diese Dinge auch Teil der Lebenserfahrung der Gesprächspartnerin oder des Gesprächspartners sind. Und weil ihre Geschichten ein Ausdruck der dominanten Kräfte des Umfelds sind, und diese dominanten Kräfte auch auf weniger Privilegierte wirken, bemerken die zunächst vielleicht gar nicht, dass sie sich in einer Welt befinden, die sie nicht anspricht, nicht vertritt, dass sie von Menschen umgeben sind, die ihnen mitteilen, wie der Verleger Louis, dass es „sie nicht gibt“. Nur eine Sache ist schlimmer als Beleidigung – Ignoranz.

All das sind Botschaften, manchmal subtil übermittelt, ein andermal ganz direkt, womit denen in Not, den ausgedienten Arbeitern, den Zugezogenen, denen auf dem Amt, den betriebsbedingt Entlassenen und, natürlich, ihren Nachkommen, ständig zu verstehen gegeben wird, dass ihr Leben weniger wert ist als das derer, die produzieren; auch wenn der Profit für jemand anderen ist. In unserer Straße von Reihenhäusern, überwiegend von Angestelltenfamilien besiedelt, warst du so viel wert, wie du ausgeben konntest. Für ein neues Auto, Fahrrad, Urlaub. All das erhielt seinen Wert erst durch die Bestätigung, den Blick der Nachbarn. Dieser bestimmte auch das Maß an Scham, das du schlucken musstest, wenn du diese Statussymbole nicht hattest. Die Herabwürdigung, aber auch der Neid klangen im Unterton eines jeden freundlich ausgesprochenen *Guten Tag* mit.

(Seite 13–14)

„Ich habe Angst nachzusehen“, sage ich den beiden, „was ich gestern geschrieben habe und ich habe definitiv nicht den Wunsch zusätzliche Zeit mit meiner Mutter zu verbringen, wenn auch nur im Text. Oder mit meinem Vater, wenn wir schon dabei sind.“

Wenn das Übersetzen die präziseste Form des Lesens ist, ist das Schreiben die intensivste Form des (Wieder-)Erlebens?

Ich erzähle den beiden, dass ich über Klassenscham schreibe und jammere herum, dass es mir *schwer fällt* darüber zu schreiben. Ich sehe mich, wie ich das ausspreche – als würde ich mir selbst nicht ganz glauben: *Was zum Henker, schwer, was soll diese Mythisierung deiner Position als quasi schreibende Autorin, die beim Arbeiten leidet, wenn du in Wahrheit keine Lust hast zu schreiben?*

*Ich, die Hochstaplerin.*

(Seite 19)

***Manchmal müssen wir lügen, um die Wahrheit zu zeigen.***

Mladen Dolar im Schauspielhaus Drama in Ljubljana, 2015,  
Auftritt beim Festival Fabula mit dem Titel *Wer lügt hier jetzt?*

„Ich schreib auch über Mama“, erzähle ich meiner Schwester. „Ich hab geschrieben, dass sie Bono getötet hat.“

„Aber ... Denkst du, sie war das? Das würde sie doch nicht ... Ach, komm.“

„Das hast du doch gesagt! Als er gestorben ist. Du hast immer wieder gesagt, dass sie es war. Weil er ihr auf die Nerven gegangen ist. Weil er andauernd gebellt hat. Und weil sie gesagt hat, dass sie ihn bestimmt nicht durchfüttern wird. Weil sie nichts hat.“

„Aber sie hat ihn doch nicht getötet. Das war ein Unfall. Bono hat gehört, dass jemand aus dem Keller kommt, ist in Richtung Treppe gelaufen, und dann war die Kette zu kurz.“

„Willst du sagen, der Hund hat sich versehentlich selbst ausgeknipst?“

„Ich glaub schon. Über Mama kann man so einiges



sagen, aber den Hund hat sie, glaub ich, trotzdem nicht getötet. Ich weiß nicht, ob sie das könnte ... Und – du denkst, dass sie das war?“

„Ich weiß nicht. Ist nicht ganz auszuschließen. Im Grunde ist es sowieso egal.“

„Ja, weil das schon ewig her ist.“

„Nein, weil es mir unter dem literarischen Aspekt besser erscheint, wenn ich schreibe, dass sie ihn getötet hat.“

Reduziert man den Menschen auf den Überlebenskampf, erschafft man eine Bestie.

(Seite 25–26)

### ***People would rather be electrically shocked than left alone with their thoughts***

Titel einer Forschungspublication auf *Science.org*, 2014

Ich trinke Red Bull. Eine Dose. Zwei. Rauche die fünfzehnte Zigarette, als ich mich durch die abendliche Runde Tweets schlage. Vier like ich. Einen kommentiere ich. Das Scrollen ist endlos und setzt sich auf Facebook fort. Menschen, die ich kenne, überwiegend aber nicht kenne, signalisieren, wie sie gerne gesehen werden würden. Ein geistreiches Meme über Prokrastination. Eine Leseliste von irgendwem. Ein scharfsinniger Kommentar auf das aktuelle Geschehen in der Politik. Ich mache mir ein Bier auf. Auf Youtube eine traurige amerikanische Satire in Symbiose mit den Populisten. Auftritte öffentlicher Intellektueller, die mich mit ihrem vorhersehbaren Genre der endgültigen Einsicht in etwas, was schon immer sichtbar war, zugleich irritieren und beruhigen. Porträts von Soziopathen, die aufgrund ihres stabilen Wesens die Uninteressantesten von allen sind. Ich rauche eine Zigarette, die wievielte hintereinander weiß ich nicht, in der Schachtel sind nur noch zwei. Ich sehe im Rucksack nach – alles gut, da ist noch eine volle. Schieße ein Foto meiner gähnenden Katze und veröffentliche es. Es regnet Herzchen. Ich sollte schreiben. Sobald ich die E Mails gecheckt habe. Ich beantworte drei.

Habe das Gefühl, etwas zu tun. Facebook. Noch mehr Likes. Ein Kommentar. *Cuteness overload* von einer Bekannten; wenn wir uns sehen, grüßen wir einander nur kurz, aber jetzt spüre ich eine Nähe. Ich like ihren Kommentar mit einem Herzchen. Ich bin müde. Ich sollte schreiben. Ich sollte spazieren gehen. Oder wenigstens Sport machen. Ich habe keine Zeit für Spaziergänge oder Sport. Ich muss schreiben. Schaue auf Twitter nach. Mache ein Bier auf. Eine Stunde vergeht. Vielleicht zwei. Ein rotes Symbol im Chatfenster. Eine Kollegin fragt, wann wir ihren Beitrag veröffentlichen werden. Ich antworte, während ich ein Essay von Simone Weil querlese. Mich interessiert, was für eine Intensität in Simones Blick lag. Ich google, finde aber kein brauchbares Bild. Ich zünde mir eine Zigarette an, nippe am Bier. Drücke die Zigarette aus und zünde mir ein Zigarillo an. Nehme einen Zug, zwei. Drei, acht. Bier. Zigarillo. Twitter. Facebook. Ein Chat, in dem ein Bekannter mir einen Youtube-Link schickt. Das Lied gefällt mir nicht. Klicke es weg. Bier. Zigarette. Ein Schluck Bier ... Ich laufe aufs Klo, um mich zu übergeben. Einmal, zweimal. Vielleicht noch einmal. Ja. Dreimal.

Ich trinke Wasser.

Gehe duschen.

Schaue auf die Uhr: halb eins.

Jetzt kann ich weiterschreiben.

(Seite 32–33)

Gerade schloss ich die neunte Klasse ab – mit Mühe und Not, und schlechten Noten – als meine Schwester, die zu dem Zeitpunkt schon eine ganze Weile in Ljubljana war, vorschlug, ich solle zu ihr ziehen und mich in der Hauptstadt in eine Schule einschreiben. Sie war gerade erst zweiundzwanzig Jahre alt, als sie die Bürde der Elternrolle übernahm. Schon zum zweiten Mal, nur dass sie das erste Mal keine Wahl gehabt hatte: Als unsere Eltern das Haus bauten, passte sie

als kaum Achtjährige auf mich auf. Der Säugling wurde ihr in die Arme gedrückt und das war's, eine Selbstverständlichkeit, über die nicht debattiert wurde. Daher hing ich auch sehr an ihr – wohin auch immer sie als Jugendliche ging, ständig drängelte ich: „Ich auch, ich auch!“ Ich bezweifle nicht, dass ich ihr zur Last fiel, sie war schließlich selbst noch ein Kind. Trotzdem oder gerade weil ihr die Bürde der Elternrolle so vertraut war, lud sie mich mit ihren zweiundzwanzig Jahren, kaum erwachsen, ein, bei ihr zu leben.

Mit einer Freundin teilte sie sich eine Ein-Zimmer-Wohnung, zum Überleben kellnerten beide, und für mich gab es eine Matratze, die mit einem Schrank vom Rest des Zimmers abgetrennt war. Alles, was ich für den gemeinsamen Haushalt besteuern konnte, war die Ausbildungsförderung, so viel davon noch übrig blieb, nachdem ich das Geld für Blödsinn ausgegeben hatte.

Meine Schwester entdeckte in dieser Zeit gerade die Party-Kultur, und ich mit ihr. Eines Abends tranken wir drei gemeinsam in einer Bar in der Straße Trubarjeva ulica. Die Bar hieß *Pizda materina*, ein Schimpfwort, zu Deutsch wortwörtlich *Mutter-Fotze*, was ich gewagt und interessant fand, so wie Ljubljana überhaupt voller Menschen und Dinge war, die es auf dem Dorf nicht gab, und damit ausgesprochen reizvoll. Schon ziemlich angetrunken machten wir uns auf zum Klub K4, einer beliebten Underground Location für Elektronische Musik und andere Subkulturen. Rave kam zu dieser Zeit, Ende der 90er Jahre, auch in Slowenien in Schwung – weltbekannte DJs aus Amerika, Großbritannien und Italien begannen in Slowenien aufzulegen, wo sich mit DJ Umek, Valentin Kanzyani und anderen zeitgleich eine lokale Szene zu formen begann.

Wir gingen die Treppe hinunter zum Club, schoben den roten Samtvorhang zur Seite, und ich erlebte den größten Kulturschock bisher. Plötzlich war hier, zwischen den silbernen und schwarzen Wänden, über die Lichter tanzten, eine neue Welt, vol-

ler Menschen in bunten Klamotten, mit wilden Frisuren, vor allem aber ... Techno. Lauter, vibrierender, alles durchdringender Techno. Das ist Musik, die für Clubs gemacht ist, und bevor man sie nicht genau dort gehört hat, hat man keine Vorstellung, wie gewaltig sie ist. Der Techno schlug mir wie eine riesige Welle entgegen und drohte, mich mitzureißen.

Ich erschrak und suchte Zuflucht auf dem Klo. *Was ist das, was passiert hier?* schoss mir voller Adrenalin durch den Kopf. Im Spiegel betrachtete ich meine zwei kindlich geflochtenen Zöpfe, das gewöhnliche T-Shirt mit generischer Aufschrift, dann wanderte mein Blick runter zu der braunen Cordhose und den Schuhen – knallgelbe Schnürstiefel. Ich hatte nicht das Gefühl, besonders herauszustecken. Ich hatte nicht das Gefühl, hier nicht dazuzugehören. Na dann mal los, sagte ich der Gestalt im Spiegel und ging zurück zur Tanzfläche. Eine Weile hielt ich mich nahe der Tür auf und beobachtete schüchtern das Geschehen, an meine Schwester und die Mitbewohnerin kann ich mich nicht erinnern, obwohl sie dort gewesen sein müssen, vielleicht haben sie mir zugeredet, doch ich kann mich nur an den Jungen erinnern, der mich angrinste, als er bemerkte, dass es mir unangenehm war, und der mich dann mit ausgestreckter Hand einlud: *komm tanzen*.

Und ich ging.

(Seite 46–48)

## Dijana Matković,

geboren 1984, arbeitet als Schriftstellerin, Publizistin und Übersetzerin. Während ihres Studiums der Komparatistik war sie Redakteurin des Magazins *Izmus* und anschließend des Online-Mediums *Airbeletrina*. Sie schreibt für die meisten slowenischen Medien, wirkt als Redakteurin kleinerer Medienprojekte und ist seit 2020 Redakteurin des Webportals *Disenz*. 2013 veröffentlichte sie ihre hybride Sammlung von „kurzen Kurzgeschichten“ *V imenu očeta* (Goga), die für das Debüt des Jahres des Slowenischen Schriftstellerverbandes nominiert wurde. Sie war Programmmanagerin des Slowenischen Literaturkritikerverbandes und Mitglied des Programmkomitees des Festivals *Slovenski dnevi knjige*. Sie übersetzt Belletristik aus den Sprachen des ehemaligen Jugoslawiens für mehrere slowenische Verlage. 2016 veröffentlichte sie als Herausgeberin eine Essaysammlung slowenischer und internationaler Autoren über Ängste, Phobien und Beklemmungen mit dem Titel *Antologija tesnobe* (LUD Literatura). 2022 erschien ihr essayistischer Roman ***Warum ich nicht schreibe*** (*Zakaj ne pišem*, Cankarjeva založba), der auf der Shortlist für den Kresnik-Preis für den besten slowenischen Roman stand. Außerdem wurde der Roman als eines von elf ausgewählten Büchern und als erstes slowenisches Buch überhaupt bei Books at Berlinale vorgestellt.

---

© Cankarjeva založba

KONTAKT: [barbara.kopac@mladinska-knjiga.si](mailto:barbara.kopac@mladinska-knjiga.si)

PINO  
POGRAJC

*sprichwort*  
**IV.**

ich ziehe die socken von ihren geschwollenen füßen,  
bringe ihr das wasser,  
tropfe das morphium,  
wechsle die bettwäsche,  
schmelze das wachs,  
fege den boden,  
wasche die wäsche,  
staple das geschirr,  
löse den knoten,  
bereite frühstück zu,  
bereite kaffee zu,  
bereite mich  
auf alles vor

*nimm mich als ruder,  
um zum ufer zu kommen*

*Trgetanje,*  
Črna skrinjica,  
2022

## **durst** **V.**

oft fragt er mich,  
ob ich ihn lieb habe

die haare stellen sich mir zu berge,  
mein magen verkrampft  
und ich bekomme glasige augen

wahrscheinlich,  
weil es so ist

nie werde ich die gründe  
für die zyklen der abhängigkeit verstehen,  
nie ihm verzeihen

meist antworte ich nicht,  
bin still,  
mich überströmt die schuld

*was für ein sohn wäre ich,  
wenn es nicht so wäre*

## **urangst kratzt an** **I.**

mit mutter war ich im auto,  
mit vater am telefon

nach einem monat anwachsender wahnvorstellungen,  
wahrnehmung schlechter absichten  
in den augen all jener, die mir gutes wollen,  
erreichte der fluss meiner gedanken  
seinen höhepunkt  
in einer psychotischen eruption

*nichts trage ich bei,  
bin nur last*

*das wird mich umbringen*

in einem anfall von panik  
suchte ich einen ausweg  
und ließ ihn mir einfallen, lichtblick,  
zufluchtsort

*ich muss in die klinik*

im auto täuschte ich vor,  
ich könne nicht mehr sprechen,  
faselte,  
hustete konsonanten,  
sabberte,  
weil ich wusste,  
mutter würde die bitte allein nicht reichen,  
um mich hinzufahren

erschrocken fragte sie mich,  
ob ich in behandlung will,  
und ich nickte

## *brüderlichkeit*

mein bruder studiert ökonomie  
und geht die probleme der welt  
analytisch an

er hat den christdemokraten tonin gewählt, weil  
*wen soll der schon verraten?*  
*schau dir nur mal seine visage an*

als er einen baseballschläger kauft,  
frage ich ihn, warum,  
und er erklärt mir  
*manchmal muss man jemand fertigmachen*

als ich ihn frage,  
warum er keine bilder veröffentlicht  
auf den sozialen netzwerken  
und niemandem etwas *likt*,  
erklärt er mir  
*man muss mysteriös bleiben*

als ich ihn frage,  
warum er im schulranzen  
gewichte trägt,  
erleuchtet er mich  
*man muss schön sein*

er war 12,  
als ich ihm sagen wollte,  
dass ich männer mag

die ganze woche raufte ich mir die haare,  
verschluckte das kotzen  
und bereitete eine rede vor

am meer setzte ich ihn an den tisch,  
begann damit, dass ich will,  
dass er etwas *von mir* erfährt,  
*nicht von den anderen*

er unterbrach mich  
*du bist schwul, oder?*  
und umarmte mich,  
während tränen  
über meine wangen liefen

## *koseze, slowenien*

im wohnzimmer liegt cbd in der luft  
und du sitzt mir gegenüber  
und aretha franklin singt  
*nessun dorma*  
aus dem tragbaren lautsprecher  
und es kommt  
dieser triller  
beim dritten *vincero*  
und ich würde gerne sehen  
wie du es fühlst  
weil du pavarotti bestimmt schon  
so oft gehört hast  
dass er längst routine ist  
aber aretha fühlt es  
und ich fühle es  
und starre dich an  
auf der anderen seite des tisches  
und *all'alba vincero*  
und verstehst du es überhaupt  
und wirst du es jemals verstehen  
und schon zittert meine lippe  
und ich blinzle  
denn es kommt das *vincero*  
und du bist so schön  
und es kommt das *VINCERO*  
und ich blicke an die decke  
denn in dir ist nichts  
und die aufnahme endet  
und du aschst ab  
und wir sagen nichts

## **pančevo, serbien** **II.**

im mai 2023 bin ich nach pančevo eingeladen  
als gast bei einem festival mit schriftstellern  
aus den ländern ex-jugoslawiens

beim literaturworkshop erwähne ich,  
dass ich schwulenliteratur schreibe

wenn ich mich entblöße,  
blicke ich immer auf den boden,  
um die gesichtsausdrücke ignorieren zu können,  
wie auch immer sie sind

nach dem workshop beauftragt die serbische organisatorin  
die slowenische lektorin damit,  
mir in meiner sprache zu sagen,  
ich solle beim literaturabend vor publikum  
lieber nicht über solche themen sprechen

*es ist dir nicht verboten,  
doch du weißt nie,  
was für leute im publikum sitzen*

*es geht um deine sicherheit*

und ich sage nichts

## **Pino Pograjc,**

geboren 1997, absolviert derzeit sein  
Masterstudium der Anglistik und Komparatistik  
an der Philosophischen Fakultät in Ljubljana.  
Aufgewachsen in Kamnik, trug er dort seine  
ersten Gedichte bei Slam-Poetry-Wettbewerben  
vor, die er auch mehrmals gewann. Seit 2022 gehört  
er zum Auswahlteam für das LGBT Film Festival  
Ljubljana. Im selben Jahr veröffentlichte er beim  
Verlag Črna skrinjica seinen ersten Lyrikband  
**Zerzittert** (*Trgetanje*), für den er den Preis für das  
beste Debütwerk des Jahres vom Slowenischen  
Schriftstellerverband erhielt. 2023 schloss er sich  
dem internationalen Poesieprojekt POT-VOT (Poets  
of Today - Voices of Tomorrow) an, das zeitgenössi-  
sche Dichter:innen an slowenische Schulen bringt.  
Eine Auswahl seiner Gedichte wurde bereits ins  
Serbische und Mazedonische übersetzt. Die  
vorliegende Auswahl seiner Gedichte in deutscher  
Sprache erschien 2024 in der Literaturzeitschrift  
manuskripte. Zuletzt erschienen 2024 seine  
Lyrikbände **Nachabend** (*Trepete*) und **Megalomast**  
*in Izbruhijada*.

---

© Autor

KONTAKT: cc.pino.pograjc@gmail.com



## *Arlan unter dem Teppich*

ANDREJ  
PREDIN

*Arlan pod  
preprogo,*

Morfemplus,  
2022

Silberne Staubteilchen glitzerten in der Luft, tanzten verspielt und suchten nach einem geeigneten Landeplatz, während das stürmische Dröhnen des Staubsaugers in den Süden des Landes zog, um die Welt schließlich mit einer dicken Decke der Stille zu überziehen. Kaum zu glauben, dass noch vor wenigen Augenblicken alles bebte und ächzte und knackte und knarzte, als würde eine furchtbare Gerät über das Linnen des Himmels dröhnen, eine mächtige Maschine, die alles in ihr unersättliches Inneres saugt, was nicht verklebt, verschraubt oder festgetackert ist.

Ein jeder würde nicken und entschieden zustimmen, dass der Sturm in jener Nacht besonders heftig war, selbst die unerschrockenen Milben hatten sich in Sicherheit geflüchtet und trieben ihr Unwesen wer weiß wo, nur die wunderschöne Ohrinke hatte ihren Unterschlupf verlassen. Der Wind wirbelte heftig, piff und heulte, aber er konnte das ungewöhnliche Stöhnen, das ihre Aufmerksamkeit erregt hatte, nicht übertönen. Entschlossen schritt sie voran und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen, um die Augen vor den fliegenden Staubteilchen zu schützen. Beharrlich bahnte sie sich einen Weg durch das dichte Gewirr aus Haaren und Nähfäden, verding sich für einen Moment in einem Klebeband und erreichte schließlich ihr Ziel, als der Sturm bereits über das Land gezogen war.

Ohrinke blieb vor dem Ewigen Meer stehen, das immer noch sanfte Wellen schlug, obwohl es versuchte, sich zu beruhigen. Keiner wusste, wo das Ewige Meer begann, oder besser gesagt, keiner wusste, wo es endete. Hin und wieder tauchte am Ufer ein interessanter Gegenstand oder ein interessantes Wesen auf, von dem man nicht wusste, wie es dort-

hin gekommen war. Aber nie, wirklich noch nie, war etwas so Ungewöhnliches am Ufer aufgetaucht wie dieses Mal – im Sand lag ein kleiner Junge.

Das Kind war durchnässt und durchfrozen. Ohrinke dachte an all die traurigen Begebenheiten, die sie in ihrem Leben gesehen hatte, denn das Leben kann viele davon hervorbringen, doch sie musste zugeben, noch nie etwas so Trauriges gesehen zu haben. Wenn sie ein Herz gehabt hätte, hätte sie sicherlich eine Träne vergossen. Aber sie hatte keines. Ihr Körper war hart und kalt. Doch anstelle eines Herzens hatte sie einen großen roten Rubin. Der kostbare Stein glitzerte, dass es eine Freude war. Sah man ihn an, blickte man in zehn rote Spiegelbilder, die alle Grimassen schnitten oder einem gleichzeitig die Zunge herausstreckten. Ohrinke weinte nie, weil sie kein Herz hatte, aber das hieß nicht, dass sie nicht gutherzig war. In der Welt Unter dem Teppich schlug kein einziges Herz, so war es nun eben. Nicht einmal die Milben hatten ein Herz, was aber niemanden verwunderte. Ohrinke war froh, dass das Linnen des Himmels wegen des Sturms noch leer war.

Ohrinke war schon so lange unter dem Teppich, dass sie sich zwar an die Außenwelt nicht mehr erinnerte, an die Milben aber hatte sie sich immer noch nicht gewöhnt. Sie hatte gelernt, ihre Sticheleien und ihr unaufhörliches Murren zu überhören, aber sie konnte sich nicht damit abfinden, ständig von jemandem beobachtet zu werden. Jedes Mal, wenn sie aufsah, erblickte sie diese dort oben angespannt, auf eine Gelegenheit wartend, jemanden zu beleidigen. Zum Glück schliefen die Milben nachts tief und fest – dann leuchteten ihre Hinterteile auf, so dass das Linnen des Himmels an eine sternenhelle Nacht erinnerte. Allerdings bedeckte Unter dem Teppich jede Nacht ein Mantel mit einem anderen Sternmuster, was jeden ehrlichen Seemann in den Wahnsinn und sein Boot auf die Felsen getrieben hätte, kaum hätte es den Heimathafen verlassen. Normalerweise war der Teil des Himmels am hellsten erleuchtete, an dem tagsüber etwas Schlimmes passiert war, denn Milben sind sehr neugierig

und werden vom Unglück anderer unwiderstehlich angezogen. Geht es jemandem schlecht, beginnen sie, sich zu versammeln und seinen Kummer anzuheizen.

Der Junge weinte leise, als er bemerkte, dass sich ihm jemand näherte, drehte sich um und schlang die Arme um seine aufgeschürften Knie.

„Warum weinst du, lieber Junge? Der Sturm hat sich gelegt“, sagte Ohrinke.

Das Kind öffnete seine großen dunklen Augen, wischte sich die Tränen ab und stand auf. Eine Weile sahen sie einander schweigend an, und es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis sie die quälende Stille unterbrach: „Ich heiße Ohrinke, und das ist mein Rubin.“

Das zarte Wesen versuchte zu sprechen, aber die Worte wollten ihm nicht über die Lippen kommen. Doch schließlich fragte der Kleine verwundert: „Warum weiß ich meinen Namen nicht mehr?“

Ohrinke lächelte sanft, trat einen Schritt näher und sagte: „Das ist schon in Ordnung, mein lieber Junge. Ich bin sicher, dein Gedächtnis kommt bald zurück.“

„Es wird nicht zurückkommen, piff, piff!“, kam es von oben.

Ohrinke zog die Augenbrauen zusammen und zeigte zum Linnen des Himmels: „Hör nicht auf die giftigen Zünglein. Davon füllen sich nur deine Ohren mit bösen Worten und Kopfschmerzen wirst du bekommen.“

Der Junge blickte auf und sah, dass sich die haarigen Kreaturen über ihnen versammelten. Er konnte ihre Gesichter deutlich sehen, ihre finsternen Augen und die acht Beine, an denen runde Körper hingen.

„He, du, der du weinst, was machst du hier? Du hast kein Recht, hier zu sein, geh weg!“, schrien die Milben einstimmig.

Der Junge senkte den Blick.

Ohrinke hätte sich zu gerne über die Übeltäter geärgert, doch sie wusste, das würde sie nur ermutigen.

„Komm, mein lieber Junge, komm, ich mache dir einen Tee.“

*Du bist ja ganz durchnässt, mein Armer.“*

*„So flink ihr auch lauft, so sehr ihr auch schnauft, piff, piff, ihr entkommt nie, denn wir sehen und hören alles!“, riefen die Milben ihnen nach.*

Obwohl sie acht Beine haben, sind diese ihnen keine große Hilfe. Ständig verheddert sie sich, sodass die Milben sich unbeholfen und nur langsam fortbewegen. Zum Glück, denn dadurch ist es ein Leichtes ihnen zu entkommen.

Die Flammen im Kamin erleuchteten den Raum. Ohrinke setzte den durchnässten Jungen davor, hüllte ihn in eine Decke, begab sich in die Küche und begann Tee zu kochen. Die Wärme des Kamins streichelte sein Gesicht und lud ihn zum Dösen ein, aber der Raum war zu interessant, um sich der Müdigkeit hinzugeben. In den Regalen an den Wänden glitzerten alle möglichen glänzenden Gegenstände, von Glas- und Plastikscherben bis hin zu Metallornamenten und regenbogenfarbenen Insektenskeletten. Ihm fiel auf dass es von allen Gegenständen immer zwei gab: zwei Sessel vor der Feuerstelle, zwei Teller auf einem Tisch mit zwei Stühlen und zwei Fenster mit zwei Paar Vorhängen. Alles paarweise. Mit einer Ausnahme. Über dem Kamin hing ein einziges großes Bild von zwei Ohrinken, die sich an den Händen halten.

Die Gastgeberin kam aus der Küche zurück und es duftete nach Tee. Der Junge nahm die angebotene Tasse gerne an und schlürfte vorsichtig, um sich den Mund nicht zu verbrühen.

*„Wie niedlich er ist“, dachte Ohrinke, sagte aber nichts.*

*„Danke für den Tee“, flüsterte er zaghaft. „Dein Haus ist sehr schön.“*

Ohrinke wäre rot geworden, wenn sie gekonnt hätte.

*„Mein lieber Junge, es gibt keinen Grund, nette Worte zu verschwenden. Ich weiß sehr wohl, dass du verwirrt bist und viele Fragen hast. Nur Mut, stelle deine Fragen.“*

*„Wo bin ich?“, platzte es aus dem Jungen heraus. „Wie bin ich hierhergekommen? Wer bist du? Warum kann ich mich nicht an meinen Namen erinnern? Wo sind Mama und Papa?“*

Die freundliche Gastgeberin saß ruhig da und begann mit vertrauensvoller Stimme zu sprechen: *„Das Land Unter dem Teppich reicht soweit deine Augen sehen können. An einem Ende liegt das Ewige Meer, am anderen die Große Mauer. Niemand weiß, wie er hierhergekommen ist, und niemand hat es je geschafft, das Land zu verlassen, es sei denn, er wurde von den schrecklichen Inspektoren verschleppt. Das sind furchtbare, furchtbare Kreaturen“,* sagte Ohrinke und schaute sich vorsichtig im Raum um, dann fuhr sie lebhafter fort. *„Du wirst dich schon daran gewöhnen, das geht ganz schnell, es gibt hier viele interessante und sogar amüsante Wesen, die dir gerne Gesellschaft leisten werden.“*

Der Junge hörte aufmerksam zu und schlürfte seinen Tee.

*„Aber bevor das passiert, haben wir beide eine Herausforderung vor uns. Du musst dich unbedingt an deinen Namen erinnern. Ohne einen Namen kannst du hier nicht bleiben. So sind die Regeln.“*

*„Ich habe einen Namen, ich weiß, dass ich einen Namen habe“,* seufzte der Junge.

*„Genau das ist das Problem mit den grausamen Inspektoren, die überzeugt sind, dass namenlose Wesen schädliche Fremde sind, dass niemand sie braucht und sie nur eine Last und Plage sind, deshalb spüren sie die Unglücklichen auf und schaffen sie fort“,* fügte sie hinzu.

*„Wer sind die Inspektoren und wo bringen sie die Unglücklichen hin?“,* fragte der Junge.

*„Ach, die Inspektoren sind so etwas wie Polizisten, ja, das wird schon stimmen. Wohin sie die namenlosen Wesen bringen, nun, das weiß niemand“,* gab sie zu. *„Man munkelt, dass sie zur Spalte gebracht werden, wo“,* sie hielt einen Moment inne, *„nun, darüber wollen wir uns jetzt nicht den Kopf zerbrechen.“*

*„Ich könnte mir einen Namen ausdenken, niemand würde es wissen. Es könnte unser Geheimnis sein“,* schlug der Junge vor.

*„Ach, da wären wir nicht die Ersten, die sich so etwas ausdenken. Leider wird das nicht funktionieren, die Inspektoren*

*durchschauen derartige Lügen mit Leichtigkeit. Es gibt nur einen richtigen Namen, und den kann man nicht fälschen. Die Inspektoren sind überzeugt, dass wir nur so viel wert sind wie unsere Namen, nicht mehr und nicht weniger.“*

Der Junge nahm einen großen Schluck Tee, leerte seine Tasse und stellte sie auf den Tisch. Dann blickte er in die tanzenden Flammen des Kamins. Das Gespräch hatte ihn erschöpft. Seine Augenlider wurden immer schwerer.

„*Mein lieber Junge*“, sagte Ohrinke mit sanfter Stimme. „*Ich schlage vor, du ruhst dich ein wenig aus. Morgen ist ein neuer Tag und alles wird viel leichter sein. Wer weiß, vielleicht fällt dir dein Name wieder ein, und dann können wir uns auf die Suche nach deinen Eltern machen.*“

Noch bevor sie das letzte Wort gesagt hatte, überwältigte ihn die Müdigkeit. Behutsam rückte sie seine Decke zurecht, dann lehnte sie sich in ihrem Sitz zurück, nippte an ihrem Tee und bewunderte den Kleinen. Stundenlang beobachtete sie ihn, vielleicht sogar tagelang, wer weiß das schon?

Im Land Unter dem Teppich ist die Zeit eine furchtbar komplizierte Sache, an die sich niemand so recht gewöhnen kann. Manchmal läuft sie schnell und rast, als würde man einem Bus hinterherrennen, und dann bleibt sie fast stehen und steht und steht und steht wirklich immer noch. Es ist nicht verwunderlich, dass hier alle ständig zu spät oder viel zu früh kommen, wenn sie denn überhaupt kommen, natürlich. Es kann vorkommen, dass sie gar nicht losgehen, oh, das ist erst schlimm, und das Schlammassel dann umso größer.

„*Entschuldige meine Pünktlichkeit*“, piepste Izo und streifte seine zahlreichen Füßchen an der Fußmatte ab. Der Krebs war Ohrinkes treuer Freund und Vertrauter. Sie hatten schon viele Abenteuer gemeinsam überstanden. Es gab Abende, an denen sie sich bis zum Morgengrauen unterhielten, bis die Hinterteile der Milben erloschen und die Morgendämmerung von neuen Sticheleien begleitet wurde. Morgens sind diese besonders saftig.

„*Warum ist heute so ein Gedränge über deinem Haus?*“

*Die Milben stolpern geradezu übereinander“*, wunderte Izo sich. „*Sie sagen, du versteckst einen Fremden. Das Gerücht hat sich im ganzen Land herumgesprochen, also konnte ich es mir nicht erlauben, zu spät zu kommen, und bin so schnell gekommen, wie meine Füße mich tragen können.*“

Ohrinke deutete mit der Hand zur Feuerstelle, wo der Junge tief und fest schlief. Mit schnellen Schritten trippelte Izo zu dem Kind, kletterte sein Bein hinauf in seinen Schoß, weiter zu den Schultern, spazierte über seinen Kopf und ließ sich auf der anderen Seite auf den Boden hinunter.

„*Das ist aber ein seltsames Ding. Hast du bemerkt, dass es sich bewegt?*“, fragte er.

„*Ah, du Dummerchen*“, lächelte sie. „*Es ist ein kleiner Junge.*“

„*Ein kleiner Junge, sagst du?*“, wiederholte der Krebs und näherte sich dem seltsamen Wesen erneut. Besonders den Füßen widmete Izo viel Aufmerksamkeit und tastete sie mit seinen Fühlern gründlich ab.

„*Aha!*“, rief er plötzlich. „*Ich wusste sofort, dass sie mir vertraut vorkommen. Diese Füße. Wie konnte ich das nur vergessen, meine ganze Kindheit bin ich vor solchen Füßen wegelaufen, welch ein Graus.*“

Ohrinke beugte sich hinunter und tätschelte ihrem Freund den Kopf: „*Das war in einer anderen Welt, in einer anderen Zeit. Schau, seine Füße sind zu klein, um dich zu verletzen.*“

„*Stimmt wohl*“, pflichtete Izo ihr bei. „*Wie heißt er denn?*“

Ohrinke nippte an ihrem Tee, der inzwischen abgekühlt war, und tat so, als hätte sie die Frage nicht gehört.

„*Nun, wie heißt er?*“, beharrte Izo.

„*Er weiß seinen Namen nicht mehr*“, gab sie zu.

Der Krebs hob seine Fühler hoch in die Luft, bekam große Augen und flüsterte ängstlich: „*Willst du damit sagen, dass er keinen Namen hat?*“

„*Natürlich hat er einen Namen, er kann sich nur nicht mehr daran erinnern*“, fuhr die Schönheit fort und stellte die Tasse missmutig auf den Tisch.

Izo blickte angespannt nach links, dann nach rechts, beugte sich dann zu seiner Freundin und sagte: *„Du weißt, dass sie kommen werden. Wenn sie nicht schon auf dem Weg sind! Du weißt genau, was sie mit uns machen werden, wir müssen es sofort melden, vielleicht ist es noch nicht zu spät.“*

Er eilte zum Fenster, zog den Vorhang beiseite und spähte hinaus.

*„Seht nur, piff, piff“*, piepsten die Milben. *„Dort versteckt er sich!“*

Der Krebs zog eilig den Vorhang zu, entfernte sich rücklings vom Fenster und stieß dabei an den Tisch, sodass die Tassen herunterfielen und auf dem Boden zersprangen. Von dem Lärm wurde der Junge wach, er streckte sich und öffnete seine großen schwarzen Augen. Izo blieb einen Moment lang stehen und sah Ohrinke erschrocken an. Sie lächelte ihn an, aber das Lächeln verblasste im Nu, als es an der Tür hämmerte.

*„Aufmachen, hier ist die Inspektion. Öffnen Sie sofort die Tür! Wir vermuten, dass Sie einen Fremden im Haus haben!“*

Ohrinke nahm den Jungen an der Hand und zog ihn mit raschen Schritten in den Nebenraum. Mit Mühe schob sie einen großen Schrank beiseite, hinter dem sich ein Geheimgang befand.

*„Mein lieber Junge, ich fürchte, wir haben keine Zeit mehr. Wenn wir vorher zu viel hatten, haben wir jetzt zu wenig. Mein Freund Izo wird dich zum Weisen Pflaster bringen, und er wird dir helfen, deinen Namen zu finden.“*

Der Junge schaute den erschrockenen Krebs erstaunt an: *„Ich habe einen Namen, ich weiß, dass ich einen Namen habe, ich kann mich nur nicht daran erinnern“*, klagte er.

Ohrinke strich ihm sanft über die Wange und drückte ihm einen Rucksack mit einer Öllampe in die Hand.

*„Izo ist ein guter Freund, du kannst ihm vertrauen. Er kennt den Weg durch das unterirdische Labyrinth.“*

Plötzlich gab es einen heftigen Knall. Die Inspektoren schlugen die Eingangstür ein.

*„Lauf, Junge, lauf“*, rief sie und sah zu, wie der Kleine

und der Krebs im Tunnel verschwanden. Sie schob den großen Schrank wieder an seinen Platz, strich über den Rubin und schritt auf die Inspektoren zu, die in den Schubladen wühlten und die Möbel verrückten.

*„Wie kann ich Ihnen helfen, meine Herren?“*, sagte Ohrinke höflich und lächelte bezaubernd. Die Übeltäter waren kein schöner Anblick. Anstelle von Köpfen hatten sie große flache Fernsehbildschirme, über die in einem fort Reihen winziger Zahlen huschten. Ihre langen, schlanken Körper steckten in schwarzen Anzügen. Sie waren sich zu ähnlich, als dass man sie hätte voneinander unterscheiden können.

*„Wo versteckt er sich?“*, fragten die Eindringlinge einstimmig.

*„Hier ist niemand“*, antwortete Ohrinke freundlich und tat so, als sei sie beleidigt, dass man ihr so etwas unterstellte. *„Darf ich Ihnen eine Tasse Tee anbieten?“*

Sie wusste sehr wohl, dass die Inspektoren keinen Tee tranken, und niemand hatte sie je essen sehen. Sie schüchtelten alles ein, was kriecht, läuft, gräbt oder sich an etwas anderes anlehnt.

Man erzählte sich, dass sie einmal einen namenlosen Fremden zur Spalte – einem Loch im Linnen des Himmels, das ein heruntergefallener Zigarettenstummel eingebrannt hatte – geschleppt und ihn gefesselt auf dem Boden liegen gelassen hatten. Der Unglückliche wurde im nächsten Sturm vom Staubsauger aufgesaugt.

*„Wir wissen aus zuverlässiger Quelle, dass Sie einen namenlosen Gast beherbergen. Übergeben Sie ihn sofort, oder Sie müssen mit einer Strafe rechnen“*, drohten sie ihr mit ihren Roboterstimmen.

Wer Ohrinke kannte, der wusste, dass sie ihre Freunde niemals verraten würde.

Plötzlich blieb der Blick eines Inspektors an ihrem Rubin hängen. Die Zahlen auf seinem Bildschirm spielten verrückt, er ließ sich auf alle viere fallen und begann, auf sie zuzukriechen. Bedrohlich näherte er sich ihr und warf alles um, was ihm im Weg stand. Bald taten es ihm die anderen

Inspektoren gleich, wie riesige Spinnen krabbelten sie auf sie zu, starrten den Rubin an und wiederholten einstimmig:

„Komm zurück, komm zurück, komm zurück ...“

Die Öllampe kam dem Jungen und dem Krebs sehr gelegen, als sie sich ihren Weg durch das Labyrinth der unterirdischen Gänge bahnten, die aus Ohrinkes Haus führten. Der Junge war verzweifelt. Er war völlig abhängig von dem seltsamen kleinen Krebs, den er nicht kannte, und hatte keinen Grund, ihm zu vertrauen.

„Beil dich, die nächste links, jetzt rechts“, wies der Krebs ihn an. Sie rannten so schnell, wie ihre Beine es vermochten, bis sie völlig erschöpft den Ausgang erreichten.

„Oh nein, heute habe ich wirklich kein Glück“, stöhnte Izo, während der immer noch ganz außer Atem war. Das Kind sah sich um und erblickte vor eine riesige, schwebende schwarze Wand, die sich in beide Richtungen so weit erstreckte, dass kein Ende in Sicht war. Die Oberfläche der Wand war völlig glatt und ihr Schwarz so tief, dass es jede Spiegelung verschluckte.

„Heute habe ich wirklich kein Glück“, wiederholte der Krebs, „gerade jetzt müssen wir auf ein leeres Versprechen stoßen.“

„Dieses schwarze Ding ist ein leeres Versprechen?“, wunderte sich der Knirps.

„Genau, davon gibt es im Land Unter dem Teppich eine ganze Menge“, erklärte Izo kennerhaft. „Dieses hier ist besonders groß.“

„Was ist ein leeres Versprechen?“, fragte der Junge vorsichtig und blickte ängstlich zum unterirdischen Gang zurück, weil er befürchtete, dass die Inspektoren jeden Moment dort auftauchen könnten.

„Nun, das kommt in dieser Gegend recht häufig vor. Jemand hat etwas versprochen und dann prompt das Versprechen gebrochen. Je größer das Versprechen, desto schwerer wiegt es. Aber weil es leer ist, berührt es nie den Boden.“

## Andrej Predin,

geboren 1976, arbeitet als Schriftsteller, Journalist, Dramaturg und Szenarist. Zunächst veröffentlichte er drei Romane *Na zeleno vejo* (2007), *Učiteljice* (2010) und *Prihodnost d.o.o.* (2017).

In Zusammenarbeit mit dem Illustrator Marijan Manček entstanden dann vier Kinderbücher über das Mädchen Mici (*Mica pri babici: Čarobni cilindri*, 2013; *Mica pri babici: Čarovniki iz dežele Merikaka*, 2014, *Mica pri babici: Podivjane princeske*, 2015 und *Mica pri babici: Ugrabljeni Božiček*, 2018), die ins Englische und Türkische übersetzt wurden. Sein ökologisches Bilderbuch *Gnusna kalnica* wurde für den Desetnica-Preis für das beste Kinder- und Jugendbuch des Slowenischen Schriftstellerverbandes nominiert, und ebenso ins Englische und Türkische übersetzt. 2015 erschien sein Bilderbuch *Čebula Grdula*. 2018 erschien die deutsche Übersetzung eines Auszugs aus seinem Roman *Na zeleno vejo* in der Anthologie *Gegen den Ball* beim Sisyphus Verlag. 2020 erschien sein Bilderbuch *Vesoljčki* bei Mladinska knjiga. Ebendort erschien 2022 auch sein Kinderbuch *Arlan unter dem Teppich* (*Arlan pod preprogo*, illustriert von Peter Škerl), für das er den Desetnica-Preis für das beste Kinder- und Jugendbuch des Slowenischen Schriftstellerverbandes erhielt. Zuletzt erschien 2024 sein Bilderbuch *Boljšji cirkus*.

## PIA PREZELJ

### *Schwere Wasser*

*Težka voda,*

Goga, 2022

Ida starrte auf die Farben, die sich im schäumenden Wasser drehten. Im Garten erstreckte sich die erste Wäsche bereits von Apfelbaum zu Apfelbaum, mit Wäscheklammern in die Luft gespannt. Morgens gesellten sich auf der Leine gerne die Meisen hinzu, hüpfen und flatterten, drängten sich ins Vogelhäuschen. Auf dem Hügel, der sich wie eine Warze in der Mitte des Dorfes erhob, glänzte die Kirche, von der lautes Glockenläuten schallte und sich in die Ebene ergoss, über den Kartoffeln und dem Raps mit dem Rattern des Traktors vermischte.

Ida starrte auf die Farben, während das Unglück durch ihren Garten streifte, seine Nase in die Zinnien steckte und die Brombeeren anknabberte. Zu ihrer Rechten schlürfte jemand Kaffee, gab gurgelnde Laute von sich und piff ohne Gehör in die Luft, und sie knetete schleimiges, warmes Schwarz zwischen den Fingern und überlegte, ob sie auch diesmal nachsichtig und gnädig sein sollte. Sie leckte den Zeigefinger ab und beschloss, auf den Mann loszugehen wie ein Heer in Truppenfahnen. Schließlich hatte sie schon lange nicht mehr so viel Spaß gehabt.

Der Warteraum der Notaufnahme des nahe gelegenen Krankenhauses war ein orangefarbenes Feld – orange abgewetzte Wände, orange Klappstühle und orangefarbenes Linoleum. Die orangefarbenen Zähne der lachenden Krankenschwestern und der orangefarbene Ton ihrer Haut. Sie setzten Ida auf einen der harten Stühle, drückten ihr einen Fragebogen in die Hand und sagten Hier werden Sie es bequem haben. Sie kramte in ihrer Handtasche, die zwischen ihren Beinen hockte, ertastete ein Baumwolltaschentuch, eine

Handvoll Walnüsse, einen alten Lippenstift. Am Geldbeutel hatte sich eine glitschige, wurmstichige Birne zerquetscht. Sie hätte aufstehen und einen Bleistift holen sollen, erklären, dass sie ohne das Blatt nicht ausfüllen konnte, doch sie hatte keine Lust dazu, und ihre Knöchel schmerzten und ihre Füße waren aufgeblasen wie bei einem Ertrunkenen.

Sie zog es vor, an der Birne zu lutschen und zu kauen, so dass ihr der Saft vom Kinn tropfte und den Unterarm herabrann. In der Ecke des Raums hustete ein Mädchen in einem verdreckten Bademantel, keuchte und röchelte und lehnte an der Wand, trat von einem Fuß auf den anderen in plüschigen violetten Hausschuhen mit Bommeln. Ihr gegenüber saß ein kleiner Junge mit geplatzter Oberlippe und schlürfte Saft aus einem Tetrapak.

Ida erlaubte sich den Gedanken, dass das Kind zu ihr gehörte, dass sie es geboren, gestillt und großgezogen hatte, und dass sie es jetzt jeden Moment zu sich zurückrufen würde, und es würde natürlich angerannt kommen, ihren Arm umschlingen, sich ihr um den Hals werfen. Sie würde seinen Kopf streicheln, ihre Nase in seinem Haar vergraben, es würde nach Seife riechen, nach Butter, nach dem süßen Glück der Mutterschaft, klebrig wie Karamell. Sie wusste, damit würde endlich Schluss sein mit den Gerüchten, sie habe sich als kleines Mädchen auf einen brennenden Herd gesetzt und sich so verbrannt, dass alle Mühe umsonst war, das arme Ding könne nur noch auf der Seite ihrer rechten Pobacke sitzen, und als Ehefrau habe sie sich als völlig nutzlos erwiesen. Zu allem Übel rieche sie *genau dort* nach versengtem Fleisch.

Zunächst empfahlen die Frauen ihr Umschläge, Gebräu aus Johanniskraut und Ringelblumenöl, drängten sie, sich jeden Morgen in einen kleinen Kübel warmes Wasser zu setzen, in dem sie Beinwell abgekocht hatte, aber bald erkannten sie, dass ernstere Maßnahmen erforderlich waren, also widmeten sie Idas Gesundheit Gebete, zündeten in den Kapellen Kerzen für sie an und beschlossen nach jahrelangen Bemühungen, dass alle ihre Anstrengungen vergeblich gewesen waren und dass dies nun einmal Gottes Wille war. Fortan hatten

sie Mitleid mit ihr, versuchten sie aufzumuntern und sagten Wenn du willst, bringe ich dir meine vorbei, damit du nicht einsam bist. Ida hielt das nicht für nötig, bis sie zum ersten Mal umknickte und die Treppe hinunterstürzte, mit einem gebrochenen Bein im Krankenhaus landete, bis man sie fragte Sollen wir eines Ihrer Kinder anrufen? und sie verlegen ihre eigene Telefonnummer angab.

Sind Sie soweit? war hinter Idas Rücken zu hören. Haben Sie den Fragebogen schon ausgefüllt?

Ich konnte keinen Bleistift finden, sagte sie, verschmierte den klebrigen Birnensaft über Kinn und Hals, wischte sich am Ärmel ab. Die Stimme setzte sich neben sie, lehnte sich zu ihr, wurde weicher.

Möchten Sie erzählen, was passiert ist?

Er war über das Beet gestreckt, über die Petersilie und die Karotten, ganz kaputt lag er da, hätte Ida antworten sollen, aber stattdessen sagte sie Wissen Sie schon, was mit ihm ist? Und wann wir gehen können?

Ich bin mir nicht sicher, aber bestimmt dauert es nicht mehr lange, ich kann es Ihnen nicht sagen, ich verstehe, ich verstehe, ja, warten Sie am besten, den Gang hinunter, die vorletzte Tür.

Ida rutschte auf dem Stuhl herum, lehnte sich vor zurück. Das Mädchen in den violetten Hausschuhen war inzwischen verschwunden, an ihrer Stelle stand ein junger Mann mit eingegipsten Armen und blutverschmiert, der ins Telefon bellte Sag diesem Arschloch, dass ich auf ihn warte, sag es ihm, ja, sag ihm das.

Eine Krankenschwester kam um die Ecke und bedeutete ihr aufzustehen. Der junge Mann hörte kurz auf, in den Hörer zu bellen, zog eine Zigarette aus der Tasche und steckte sie sich zwischen die Zahnstummel. Ida schnappte sich Fragebogen, Mantel und Handtasche und folgte ihr über das Linoleum. Das Quietsch Quietsch von Clogs und Rollstühlen, Transportliegen und Pflegebetten.

Wissen Sie schon, was mit ihm ist? Können Sie es mir sagen?



Als Antwort nur Gesäßwackeln, das sie den Gang entlang führte, hin und her hin und her hin und her hin und

Ida sank ins schmutzige Hahnentrittmuster und warf ihre Tasche rüber. Im Handschuhfach steckten die Feuchttücher, sie wischte sich Unterarm, Kinn, Wangen, Augenlider, Nase ab, wischte den ganzen mit der Süße der Birne vermischten Schleim weg. Sie steckte den Schlüssel ein, drehte ihn, jammerte auf. Das Auto schreckte hoch, wie eine Katze bei der ersten Berührung mit Wasser, sträubte sich bis zum Schwanz und machte nur einen Satz nach vorne, klebte Ida dabei ans Lenkrad und verreckte dann. Lange, viel zu lange blieb sie so – die Stirn auf dem Lenkrad und die Hände im Nacken –, und als sie sich aufrichtete, waren ihre Augenbrauen durch einen roten Bogen verbunden. Sie versuchte es erneut, drückte das Pedal, drehte den Schlüssel vorsichtiger.

*Angaben, gab es bei dem Unfall sieben Todesopfer, elf Schwerverletzte, der Lokführer hatte vor dem Unfall mehrmals die Leitstelle kontaktiert und um technische Hilfe gebeten, so ein Sprecher der Taiwanesischen Eisenbahngesellschaft*

Das Auto brabbelte und schnaufte, als Ida es ohne Rücksicht im ersten Gang über die Kreuzungen jagte und den Wechsel von rot halt gelb halt grün los,

*mäßig bis meist bewölkt, im Westen mehr Sonne, im Norden und Nordosten morgens und nachmittags gelegentliche*

das Zahnfleisch schmerzte, die Nägel taten weh, die Augäpfel brannten, sie wünschte sich Schlaf, eine traumlose Nacht, einen neuen Morgen, sie wünschte sich, sie könnte die violetten Hausschuhe mit den Bommeln vergessen, den Tetrapak, das Linoleum,

*die häufigsten und gefährlichsten Krankheiten im kommerziellen Apfelanbau; bei schorfresistenten Sorten ist regelmäßiges Spritzen zwar nicht nötig, trotzdem würde ich empfehlen*

sie fuhr viel zu langsam, so dass alle hinter ihr hupten, doch sie hörte nur das Brabbeln ihres Autos das Quietsch Quietsch der Clogs sag diesem Arschloch dass ich auf ihn warte sag es ihm ja sag ihm das

\*

Am Rande des Gartens glänzten die Brombeeren vor Regen und Tau, prall und voller Süße. Die Birnenstämme waren glitschig, glitschig waren die Äpfel, glitschige Petersilienstängel. Die Handtücher und Laken hatten sich aus den Wäscheklammern gewunden und sackten in feuchten Haufen zwischen den Bäumen zusammen. Im Nachbargarten ratterte so etwas wie ein Rasenmäher, ging aus, lief an, ging wieder aus, lief an.

Ida pff auf die Stängel und die glitschigen Äpfel. Bis über den Kopf zugedeckt lag sie im Bett und veratmete den Schmerz, der ihr in der Nacht in die Knöchel und Füße gekrochen war, ein und wieder aus. Sie zählte bis dreißig, zählte die großen Kriege auf, sang Wiegenlieder und versuchte, alle Gipfel der Julischen Alpen zu benennen. Es half kein bisschen. Sie dachte an

Bloß nicht. Nur das nicht. Wenn du darüber nachdenkst, wird es schlimmer. Raus aus dem Bett. Zuerst das linke und dann das rechte. Komm schon, du hast keine andere Wahl.

Sie kroch aus dem Bett und stellte sich auf die Füße. Sie zog die verschwitzten Klamotten von gestern aus, wechselte die Unterhose, zog ein frisches T-Shirt an und schleppte sich in die Küche, vor die Džezva mit kaltem, abgestandenem Kaffee, den Würfelzucker, das Brot mit Butter und Honig und die Milch im Tetrapak. Neben dem Teller lag KAUFE WD-40 SCHMIERE DOKTOR RAVNIKAR

Ida nahm über dem Waschbecken ihr Gebiss heraus, wusch sich das Gesicht, spuckte die Säure aus und spülte ihren Mund. Sie kramte im Schrank, zog eine blaue Packung heraus und schluckte eine, dann noch eine Tablette. Damit es wirkt, löste sie ein Schmerzmittelpulver mit Zitronen-Orangen-Geschmack in Wasser auf und spülte damit zwei weitere Tabletten herunter, diesmal aus einer anderen Packung. Sie humpelte zum Fenster und ließ die Jalousien herunter, dann stand sie im Halbdunkel und starrte auf das Flimmern, lauschte dem Nieseln, dem Gezwitscher, dem Geratter.

Als sie zu zittern begann, schleppte sie sich barfuß und ohne Hose zurück ins Bett.

Weniger als eine Stunde später stieg ein alter Mann im Talar den Hang hinauf. Er keuchte und räusperte sich, wischte sich im Gehen den Rotz ab, verfluchte seine schwache Lunge. Er entriegelte die Holztür, hob sein Gewand ein wenig an und stieg den Glockenturm hinauf. Es hallte dreimal wider – laut, habsüchtig, durchdringend – und verkündete den Tod des Mannes, der jeden Morgen in die Luft gepfiffen hatte.

Der Hang war steil, mit Farn und Moos bewachsen, es war feucht, eng, schlammig. In einen gelben Regenumhang gekleidet, bewegte Ida sich mit einem Weidenkorb nach oben, obwohl sie nicht wusste, warum, obwohl ihre Beine, sie hätte schwören können, sie von alleine trugen. Zu ihrer Linken entdeckte sie einen riesigen Täubling, packte ihn am Stiel, drehte daran und zog ihn aus dem Boden, putzte ihn ein wenig, schüttelte die Erde ab, drehte sich um. Vor ihr stand ein haariger Mann.

Sie trat von einem Fuß auf den anderen, rutschte auf einer feuchten, glatten Wurzel aus, fiel, oh weh ach hoppla.

Ach, vor mir brauchst du wirklich keine Angst zu haben, sagte er unter seinem Bart hervor und hielt ihr zur Hilfe seine Hand hin.

Zuerst starrte sie ihn nur an, dann streckte sie ihm statt der Hand den Korb hin, als würde er sie ausrauben wollen, als wollte sie sagen Hier nimm.

Man hat mir gesagt, ich solle es schnell erledigen, aber gut, wenn du schon anbietest, lächelte er, griff nach dem Täubling, schnupperte daran, nahm einen kleinen Bissen.

Und dein Verlangen soll nach deinem Mann sein, sagte er, während er den Pilz beäugte und trat einen Schritt näher, so dass sie seinen Atem riechen konnte – ich kenne diesen Geruch, durchfuhr es sie, den Geruch nach Ameisen, nach Ameisenhaufen – spürte ihn warm, klebrig und ätzend.

Und dein Verlangen soll nach deinem Mann sein, aber er soll dein Herr sein, bis du zur Erde zurückkehrst wie die-

ses Ding, sagte er noch, und stopfte sich den Täubling in den Mund, verzog das Gesicht, kaute, räusperte sich, kaute dann wieder, lange, lange, dann zog er einen Wurm hinter seinen Zähnen hervor, ließ ihn vor ihrer Nase baumeln und sagte Rate mal, was mich zum Lachen bringt.

Ida schwieg, starrte auf das Tier und spürte, dass sie sich jeden Moment übergeben muss.

Der Mensch mästet andere Lebewesen, um sich selbst mit ihnen mästen zu können, sich selbst aber mästet er für das Geschmeiß. Ist das nicht geradezu hervorragend?

Ein Klopfen weckte sie. Jemand hämmerte an das Fenster, schrie Ida! Ida, machen Sie auf! und schielte durch die Jalousien. Ida stand auf und zog sich Socken, Hose und Jacke an. Sie spülte ihren Mund aus, setzte ihr Gebiss ein und trank etwas Wasser. Jetzt hämmerte es an der Tür, schrie Ist jemand zu Hause? Hallo? Hallo? Ich bin nur kurz vorbei gekommen.

Ida öffnete die Tür.

Oh, Sie sind zu Hause, sagte die Frau in Gummistiefeln, von denen beim Gehen Mistklumpen abfielen. Entschuldigen Sie die Störung, ich habe geklingelt und geklingelt, aber Sie haben mich nicht gehört.

Ja, ich habe geschlafen, sagte Ida, obwohl sie sagen wollte Was willst du diesmal, Marta? Auf eine Antwort musste sie nicht lange warten.

Ich habe den Krankenwagen gesehen und die Glocken läuten gehört. Mein Beileid, Ida, es tut mir wirklich leid, er war ein Pfundskerl, gibt nicht viele. Man kann nie wissen. Erinnern Sie sich, als unser Tone gestorben ist? Ich war ganz verloren, wissen Sie, aber Lojze sagte mir damals, ich soll unten zur Maria beten, und jeden Morgen zünde ich eine Kerze an und sage Tone, ich vergebe dir. Das habe ich jeden Tag gemacht, wissen Sie, jeden Tag, und es hat mir ziemlich geholfen. Tut Ihnen denn schon das Zahnfleisch weh? Das hatte ich oft. Und die Nägel, und die Haare, zum Verrecken. Sie wissen doch, wo diese Kapelle ist?

Beim Bognarček.

Ja, an der Ecke. Gehen Sie morgens hin, damit Sie an der frischen Luft sind und zu sich kommen. Ich sehe doch, wie es Ihnen geht.

Ida drehte sich um und schlug ihr die Tür vor der Nase zu, vergaß zu sagen Ich muss gehen vergelt`s Gott, dass du vorbeigekommen bist. Marta blieb noch eine ganze Weile vor der Tür und klebte an den Fenstern, dann ging sie nach Hause, durch den Wald, wo Tone jeden Sonntag Brennholz gehackt hatte, bis eine große Buche seinen Kopf zerquetscht und Marta die Sorge um die Hühner, ihren Sohn und die Kühe aufgeladen hatte.

Ida stand vor der geschlossenen Tür und wartete auf

Rein gar nichts. Worauf sollte sie jetzt noch warten? Red keinen Unsinn.

Sie wartete darauf, dass sie die Kraft aufbrachte, zu gehen und sich zu bewegen, sich zum Schrank und zum Wasserhahn und zum Waschbecken zu schleppen, zur der blauen Tablettenpackung. Als sie zwei weitere schluckte, fiel ihr ein, dass sie etwas essen musste, dass ihr gesagt worden war Nicht auf leeren Magen, sonst müssen Sie sich übergeben. Sie nahm die Butter aus dem Kühlschrank und schnitt sie wie Brot auf, nahm sie mit ins Bett. Scheibe für Scheibe legte sie zwischen die Lippen, dann wartete sie, dass das Fett ihr die Kehle runterrutscht. Mit klebrigen Fingern rieb sie sich die Augen, stellte den Teller ab, deckte sich zu. Auf dem Nachttisch saß ein ausgestopfter Hase und starrte sie an. Weißt du noch, wo du mich her hast? Weißt du noch, wie es damals war? Warum zum Teufel stopfst du dich mit Butter voll?

Natürlich wusste sie es noch – der erste Fiat 500, der August, die Berge, der Geruch von Wald und Schweiß und Käse. Er war fettig von der Hitze, sie schnitten ihn in Würfel und aßen ihn mit Brot und Paprika. In Vals wohnten sie in einem kleinen Hotel und teilten sich das Bad mit einem älteren Ehepaar aus Rovereto. Kebelo, wiederholten sie, kebelo beim Mittagessen, auf der Terrasse, beim Spaziergang, kebelo bei jedem Kaffee, jeder Zigarette, jedem Kartenspiel. Kebelo, wiederholte Ida, bis sie ihr beibrachten, ihre Zunge weich zu

machen und zu halten, damit sie gegen den Gaumen schnalzt. Che bello, lachte sie, damals noch mit ihren eigenen Zähnen. Sie sammelten Pilze, trockneten sie auf dem Balkon, legten einen Vorrat an, um ihn mit nach Hause zu nehmen, klappernten alle umliegenden Hügel ab. Ein paar Tage vor ihrer Abreise tauchte ein Mann mit einem Rucksack voller Tiere im Hotel auf – elendig ausgestopfte Mäuse, Eichhörnchen, Hasen, alle mit hervorstehenden Augen. Ma che bello, streichelte die alte Frau die Nagetiere, betatschte die Ohren, die Schnauzen, kaufte schließlich einen Hasen und schenkte ihn Ida, obwohl diese sich furchtbar dagegen sträubte. Sicher sind beide schon unter der Erde oder in widerlichen Urnen, konnte sie gerade noch denken, bevor jemand das Licht ausknipste.

\*

Zuerst wurde sie das Brot los, auf dem die Fliegen weideten, dann die Milch und den Zucker. Den Kaffee warf sie samt Džezva zu den Asten, hob die Laken und Handtücher auf, den fleckigen Blaumann, hängte sie wieder an die Wäscheklammern, so dass sie im warmen Wind baumelten. In den Beeten platzten die fleischigen Tomaten auf, krümmten Zweige, und triefen aufeinander und auf die Erde. Sie sollte sie pflücken, einkochen, einfrieren. Sie sollte Radieschen und Winterlauch säen, den Möhren Holzasche geben, endlich Feldsalat, Mangold und Rosenkohl säen. Und Rote Beete, Schwarzen Rettich, Steckrüben und Runkelrüben, sollte die reifen Auberginen und Paprika ernten, die Äste der Birnen- und Apfelbäume stützen, mit Schnittlauchtee spritzen und Unkraut jäten, mit Brennnesseln gießen. Nichts von alledem wird sie tun – nicht heute, nicht morgen, nicht in den Tagen darauf.

Du musst essen, dachte sie und erinnerte sich an die Krankenschwester, Die meisten hören auf zu essen, wissen Sie, die meisten waschen sich nicht und bewegen sich nicht und schlafen nicht. Ich weiß, es wird schlimm werden, aber Sie dürfen das nicht vergessen, schreiben Sie sich das irgendwo auf einen Zettel.

Sie schleppte sich in die Küche, schnappte sich drei Scheiben Brot, Verhackertes und Essiggurken und versank in den Falten des Sofas. Auf dem Tisch lag neben den Zeitungen eine Dose, in der seit Jahren – Jahrzehnten – unter der Aufschrift ROYAL DANSK Stecknadeln, Nähadeln, Zwirne, Knöpfe, ein abgenutztes Maßband, eine Schere aufbewahrt wurden. Für diese sollte sie eine Hose kürzen und säumen und für jene, die beim Altardiener eingezogen war, eine Schürze und eine Bluse nähen, der guten nachbarschaftlichen Beziehungen wegen, hatte sie gesagt. Ida piff nun auf gute Beziehungen, auf alle Schürzen und Blusen und Leben, welche die Frauen – diese und jene – noch leben würden, auf alles Geld, das sie noch manchmal mit dem Nähen verdiente. Jetzt schmerzte das Zahnfleisch, die Nägel taten weh, ihre Augäpfel brannten. Die Füße hatten sich über Nacht violett verfärbt, sie waren wund, schmerzten, brannten. Sie kaute die Gurken, zog sie mit den Fingern aus dem Glas, drückte das Brot ins Verhackerte und starrte vor sich hin, bis sie in die Küche zurückging, wieder Pulver auflöste und Tabletten schluckte. Auf dem Tresen lag immer noch der zerknüllte Zettel, KAUFEN WD-40 SCHMIERE DOKTOR RAVNIKAR, Worte, die Ida jetzt nicht mehr verstand, deren Bedeutung in den helleren Tagen stecken geblieben war, reduziert auf die Bedeutungslosigkeit, auf die Nichtigkeit des Kaufens, Schmierens, Anrufens (des Anrufens jener, die nicht mehr helfen können, die nur noch sagen können Es tut uns leid oder Hätten Sie doch früher angerufen). Sie warf ihn in den Mülleimer, spülte den Mund, wusch sich das Gesicht und kehrte in die Falten des Sofas zurück. Sie versuchte einzuschlafen, aber es war zu hell, die grelle Sonne strömte ins Zimmer, stürzte sich mit stacheligen Strahlen auf den Kleiderschrank, den Fernseher und die Schusterpalme. Ida griff nach der Fernbedienung.

## Pia Prezelj,

geboren 1995, ist Schriftstellerin, Übersetzerin und Journalistin der Kulturredaktion der größten slowenischen Tageszeitung *Delo*. Für ihre journalistische Arbeit wurde sie 2022 mit dem *pes čuvaj/watchdog* Preis des Slowenischen Journalistenverbands ausgezeichnet. 2018 erschien ihre slowenische Übersetzung des Erzählbands *A Manual for Cleaning Women* von Lucia Berlin (*Priročnik za čistilke*, Cankarjeva založba). 2023 erschien ihr Roman *Schwere Wasser* (*Težka voda*, Goga Verlag), der vom Slowenischen Schriftstellerverband als bestes Debütwerk des Jahres ausgezeichnet wurde. 2024 nahm sie mit ihm am Europäischen Festival des Debütromans in Kiel teil.

*Zur Übersetzerin*  
**Liza Linde,**

geboren 1989 in Reutlingen, lebt und arbeitet als Übersetzerin für die Sprachen Deutsch, Slowenisch und Englisch in Ljubljana. Sie übersetzt Prosa, Lyrik und eine Vielzahl anderer Texte aus den Bereichen Kultur und Politik. Zu ihren zahlreichen literarischen Übersetzungen zählen unter anderem Werke von Nataša Kramberger, Anja Zag Golob, Tomaž Šalamun, Peter Svetina, Goran Vojnović, Nicolas Mahler, Jela Krečič, Žiga X Gombač, Mojca Kumerdej und Maruša Krese. Außerdem ist sie als Dolmetscherin für Literaturveranstaltungen tätig.

# Förderprogramme der Slowenischen Buchagentur (JAK) für ausländische Verleger:innen

## **Zuschüsse für die Übersetzung und Veröffentlichung von Werken slowenischer Autor:innen**

Die jährliche Ausschreibung für Übersetzungen aus dem Slowenischen in andere Fremdsprachen und Übersetzungen von Werken, die zwar in anderen Sprachen, aber von Autor:innen verfasst wurden, die dem slowenischen Kulturkreis angehören, umfasst: Erstübersetzungen belletristischer Werke für Erwachsene, Kinder und Jugendliche, essayistischer und kritischer Werke aus den Bereichen Kultur und Geisteswissenschaften, dramatischer Werke, Graphic Novels und Comics. Antragstellende müssen juristische Personen (Verlage, Theater) mit Sitz im Ausland sein. Der Zuschuss deckt bis zu 100 % und maximal 10.000 EUR der Übersetzungskosten.

## **Kofinanzierung der Druckkosten**

Die jährliche öffentliche Ausschreibung zur Einreichung von Vorschlägen für die Kofinanzierung der Druckkosten von in Fremdsprachen veröffentlichten slowenischen Werken ist für Erstausgaben von Übersetzungen von Belletristik für Erwachsene, Kinder und Jugendliche, Essays und kritischen Werken aus den Bereichen Kultur und Geisteswissenschaften, Theaterstücken, Graphic Novels und Comics bestimmt. Antragstellende müssen im Ausland registrierte Verlage sein. Der Zuschuss deckt bis zu 70% und maximal 3.000 EUR der Druckkosten.

## **Reisekostenzuschüsse**

Reisekostenzuschüsse gibt es auch für slowenische Autor:innen, Übersetzer:innen, Lektor:innen, Redakteur:innen oder Literaturagent:innen, die zu Literatur- oder Branchenveranstaltungen im Ausland eingeladen wurden. Dem Antrag müssen ein Einladungsschreiben und das Programm der Veranstaltung beigefügt werden. Die Anträge auf Reisekostenzuschuss können ganzjährig eingereicht werden, bzw. bis alle zur Verfügung stehenden Mittel ausgeschöpft werden.

<https://www.jakrs.si/en/tenders-and-public-calls/tenders-and-calls>

HERAUSGEGEBEN UND VERLEGT VON DER  
SLOWENISCHEN BUCHAGENTUR (JAK)

ÜBERSETZUNG: **Liza Linde**  
GESTALTUNG UND SATZ: **Polonca Strman**

DRUCK: **Itagraf**

AUFLAGE: **200**

**Ljubljana, 2024**  
Geschenkausgabe

---

CIP - Kataložni zapis o publikaciji  
Narodna in univerzitetna knjižnica, Ljubljana

821.163.6(048.4)

NOCH da? : neun zeitgenössische Slowenische  
Autorinnen / aus dem Slowenischen von Liza Linde. -  
Ljubljana : Die Slowenische Buchagentur (JAK), 2024

ISBN 978-961-96165-9-8  
COBISS.SI-ID 218824707

da?



**Blaž Božič**

**Ajda Bračič**

**Ivana Djilas**

**Nina Dragičević**

**Špela Frlic**

**Dijana Matković**

**Pino Pograjc**

**Andrej Predin**

**Pia Prezelj**

**JAK**

**SLOVENIAN  
BOOK  
AGENCY**



[www.jakrs.si/en/](http://www.jakrs.si/en/)